

Tradition im Wandel

Das Evangelische Predigerseminar zu Wittenberg
in den Jahren 1919 bis 1966

Festschrift zum 150jährigen Jubiläum

Evangelische Verlagsanstalt Berlin

Am 6. März 1966 feierte das Predigerseminar in Wittenberg sein 150jähriges Bestehen. Denn an diesem Tage erging im Jahre 1816 die entscheidende königliche Kabinettsordre, in der es heißt: „Ich habe mich . . . entschieden, daß die Universität Wittenberg mit der Hallischen vereinigt werden und ihren Sitz in Halle haben soll . . . In Wittenberg ist dagegen ein lutherisches Prediger-Seminarium einzurichten . . .“ Dieses war die Geburtsstunde des Wittenberger Predigerseminars, das dann im nächsten Jahr während des Reformationsjubiläums feierlich eröffnet wurde.

Es hat seitdem eine bewegte Geschichte gehabt. Unser vorliegendes Heft versucht, diese seit dem Jahre 1919 aufzuzeichnen. Dabei sollen weniger äußere Daten gebracht werden, als vielmehr die von der Wittenberger Tradition bestimmte im Seminar geleistete Arbeit und das Leben der Kandidaten in ihm geschildert werden. Deswegen steht auch eine grundsätzliche Besinnung über die Frage, mit der sich ein Predigerseminar immer zu befassen hat, nämlich die Frage nach dem Verstehen der Schrift, am Anfang.

Allen, die uns bei der Darstellung der Geschichte des Hauses durch ihre Berichte und Hinweise geholfen haben, sagen wir herzlichen Dank, insbesondere Herrn Superintendent Lorleberg aus Weißenfels für den ausführlichen Bericht über seine Predigerseminarzeit.

Wir haben uns bemüht, alle Kandidaten des Hauses seit 1919 in der Kandidatenliste zu erfassen. Da unsere Unterlagen z. T. recht lückenhaft sind, ist es möglich, daß sie an einigen Stellen unvollständig ist. Für Ergänzungshinweise sind wir stets dankbar.

Inhaltsverzeichnis

Zum Geleit. *Walter Posth* . 7

Der einfache Schriftsinn 1522. *Wilhelm von Rohden* . 9

Nachklang großer Tradition. *Walter Hempel* . 24

Im Übergang. *Hansjörg Ehrke* . 34

Neues will werden. *Paul Wätzel* . 48

Liste der Studiendirektoren und Studieninspektoren von 1919 bis 1965 . 63

Liste der Kandidaten von 1919 bis 1965 . 65

Zum Geleit

Am stärksten werden an dieser kleinen Festschrift sicherlich die ehemaligen Wittenberger Kandidaten interessiert sein; sie werden nicht nur den eigenen Namen und die Namen ihrer Seminarbrüder in der Liste aufsuchen, sie werden auch gern die Erinnerungen an ihre Wittenberger Zeit auffrischen und sich über das gegenwärtig im Seminar Geschehene informieren lassen; nicht minder aber werden sie sich in die Tiefe dessen versenken, was Grund und Sinn alles kirchlichen Lebens ist, in die Arbeit mit der Heiligen Schrift.

Das Heft will - ebenso wie das Seminarjubiläum selbst - uns daran erinnern, daß der einzelne mit seinem Glauben und seinem Dienst hineingestellt ist in die Gemeinschaft der Brüder, eine Gemeinschaft, die unser geistliches Leben umgibt und die uns zugleich verpflichtend in einen geschichtlichen Ablauf hereinnimmt. Gott handelt an seinen Menschen und an den Dienern seiner Gemeinde nicht nur in der Vereinzelung, nicht nur punktuell, sondern er macht mit den Seinen eine Geschichte, die in Jesus Christus ihre Mitte und ihr Ziel hat.

Es ist Aufgabe der Kirche, das Wort von Christus von Generation zu Generation treulich weiterzugeben. Es ist Pflicht der Väter, dafür zu sorgen, daß auch den Söhnen und Enkeln das Wort verkündigt wird. Solchen Dienst tut das Predigerseminar. Daß die Lehrenden im Wittenberger und in den anderen Seminaren stets die rechte Vollmacht für ihren Dienst empfangen und daß die Kandidaten große Freudigkeit gewinnen, in der Geschichte Gottes weiterzuschreiten, das ist unser fürbittender Wunsch.

Für die Kirchenkanzlei der
Evangelischen Kirche der Union
Posth

Der einfache Schriftsinn 1522

Von Wilhelm von Rohden

Luther hat die Heilige Schrift beider Testamente mehr wissenschaftlich ausgelegt, der Gemeinde übersetzt, gepredigt, gesungen und katechetisch eingeübt als die dabei praktizierte Kunstlehre des Verstehens schriftlicher Quellen theoretisch, methodisch und schulgerecht ausgearbeitet. Er hat hermeneutisch mehr existiert als reflektiert. Aber er hat dieses zweite keineswegs unterlassen. Zeugnis dafür sind längst vor dem „Sendbrief vom Dolmetschen“ seine auf der Wartburg geschriebene Streitschrift gegen Latomus von Löwen und seine Vorreden zur Septemberbibel. Hier nimmt er sich die Zeit, seine hermeneutische Kernfrage auszuarbeiten und im Streit gegen einen nicht ungeübten, wenn auch mit Erasmus kaum zu vergleichenden zeitgenössischen Exegeten zu beantworten.

Es ist die Frage nach dem Sprachmodus des Textes. Luther fragt nicht nur: „Was, wann und von wem ist mir das gesagt“ (Manfred Mezger nennt diese Fragehinsichten den verbalmaterialen, aktuellen und personalen Textsinn), sondern konzentriert diese und alle weiteren Fragehinsichten in der einen: „Wie ist mir das gesagt?“ Welches ist der *modus intelligendi et loquendi simplex* (WA VIII, 107) dieses Textes im Ganzen der Heiligen Schrift überhaupt? Kurz und deutsch: Welches ist der einfache Schriftsinn? Was ist da gesagt, und wie versteht man's? Schärfer: Welches ist der allernächste Schriftsinn, der die gesamte Heilige Schrift von Anfang bis zu Ende durchherrscht, jedem Jota und Häkchen Gewicht gibt und in einem ständigen Wiedergang zu diesem Anfang die Textauslegung unentwegt hin und her eilen läßt, wenn der Text sich selbst interpretieren und die Auslegung verbindlich werden soll? Noch schärfer: Wie predigen und treiben alle rechtschaffenen heiligen Bücher Christum, damit man am sachlichen Kanon und „Prüfstein“ solchen einfachen Schriftsinnes den überlieferten Kanon sichten kann? Dieser

allereinfachste, weil allernächstste und bußfertigste Schriftsinn berührt sich nahe mit dem kindlichsten, anfänglichsten und einfachsten in die Verheißungstreue Gottes noch ganz eingefalteten Glauben, der simplicissima fides, mit der die Erörterung der Taufe in *De captivitate Babylonica* begonnen hatte.

An Hand der Streitschrift gegen Latomus versuchen wir dem „einfachen Schriftsinn“ Luthers auf die Spur zu kommen. Ist es ganz ausgeschlossen, daß dieser sogenannte allereinfachste, anfänglichste, nahezu infantile Schriftsinn in Wahrheit ein über alle Maßen ausgewachsener, vollbrachter und umfassender Sinn ist, also mehr ist, als er scheint? Mindestens ist er

- (I). eine Heilsfrage,
- (II). eine Application des 1. Gebotes,
- (III). eine im Kreuz und Geiste Christi integrierte Fülle von Widersprüchen der Schrift und
- (IV). der „modus simplex et paulinus“, also der höchste Quellenbereich lutherischer Hermeneutik überhaupt: die Quadratur des runden und ganzen „Mysteriums“ christlicher Existenz als einer fortschreitenden einmal und täglichen Ganzheiligung aller im Leibe Christi getauften Christen miteinander und jedes einzelnen insonderheit; einer Heiligung, bei der die Gnade und der Glaube die einmal überschrittene Linie des Zorns und der Sünde täglich überschreitet. Es ist die Quadratur, die uns auch unter der Formel „Gerecht und Sünder zugleich“ noch unwegsamer als geläufig geworden ist. So ist der vierfältig einfache Schriftsinn das, „was Christum treibt“.

I

In welchem Sinne erfragt Luther den *modus loquendi* eines Textes? Wir schalten als geübte Exegeten wahrscheinlich auf Formgeschichte, Stilkritik, Stilgattungen usw. Wir mögen dabei Gunkels „Sitz im Leben“ konkreter verstehen und mit Gerhart Iber an „Form und Stil“ denken, die „Funktion des Lebens der Gemeinde, ein Moment ihrer Geschichte“ sind. Ist das mit *modus loquendi* gemeint? Luther hat mit zeitgenössischen grammatischen Mitteln fleißig allerlei Stiluntersuchungen angestellt. In den Schriften gegen Latomus und Erasmus, erst recht in den Abendmahlsschriften begegnet man

ihnen auf Schritt und Tritt. Ob Erasmus mehr Gespür für biblische und urwüchsig gemeindeeigne Sprachformen und -unterschiede gehabt hat als Luther, wird bezweifelt, von Latomus ganz zu schweigen. Aber das ist mit unserem einfachen Wortsinn, dem *modus loquendi simplex*, nicht gemeint. Luthers Wie-Frage ist keine Formfrage.

Oder hängt der einfache Sinn mit dem einfachen Mann auf der Straße und der wendischen Magd im Hause zusammen, denen Luther aufs Maul gesehen hat? Luther hat allerdings Wert darauf gelegt, auch als Theologe nicht „Mum-mum zu sagen“, sondern klar und deutsch zu reden, damit es die Magd am Ende des Kirchenschiffs und der Mann auf der Straße auch fassen können. Im Vergrößern, Glätten und Vereinfachen war er Meister. Man studiere daraufhin seine Septemberbibel genau. Die uns unerschwinglich subtilen Feinstrukturen seines Sprachsinnes und Gewissens vor Gott werden so vergrößert, daß sie nahezu idiotensicher zu applizieren sind. Die banalsten Plattheiten sind ihm gerade recht, um unergründliche Theologumena auf gängige Nenner zu bringen. Für „begnadet“ sagt er „holdselig“; „Gerechtigkeit Gottes“ umschreibt er als „Gerechtigkeit, die vor Gott gilt“; beim unübersetzbaren Attribut des Brotes der 4. Bitte geht er der tiefsinnigen Vulgata-Übersetzung im Matthäustext „*supersubstantialis*“ aus dem Weg usw. Aber das homiletische Pathos, das heute auf Konventen und Synoden mitunter an die Frage: „Wie sag ich’s meinem Kinde?“ gewandt wird, lag Luther noch ferner als Schriewind in These 12 seiner „Erneuerung des Pfarrerstandes“. Mit der kreuzes-theologischen Sachfrage im voraus wird sich die homiletische Wie-sag-ich’s-Frage angemessener lösen lassen als umgekehrt.

Die Wie-Frage nach dem *modus simplex loquendi* ist weder philologisch noch homiletisch gemeint, sondern stellt eine *Heilsfrage*. Gibt die Schrift überhaupt einen so einfachen Sinn her, daß er meinen Glauben gotteskindlich und einfach, frei und zuversichtlich gewiß machen kann? Zweideutigkeiten beirren und verwirren Gewißheit und Eintracht. Gewißheit des einzelnen und Eintracht aller gehören zusammen. Der einfache Sinn beruft mich und sammelt die Christenheit. Ohne den *modus simplex* gibt es weder *certitudo* noch *unitas*. Gibt die Schrift aber diesen einen Sinn her, der die Christenheit nicht spaltet, sondern durch alle Schismata hindurch zurück in die alleranfänglichsten Anfänge und Erstlinge des Geistes Christi einigen kann? Fügt sich der Leib der Schrift in seinem einigen Haupt Christus so zusammen, daß dieser seinem Leib der Kirche durch die Schrift Heil schaffen, d. i. sie aufbauen und einigen

kann? Oder hat Vincenz von Lerinum recht mit seinem überall, immer und bei allen so einleuchtenden Dogma „quot homines tot sententiae“? Ist die Heilige Schrift „zu tief“, um einen einfachen Sinn hergeben und Christenheit einigen zu können? Wie wollen wir heute den einfachen Sinn gegen Vincenz behaupten?

Gibt Käsemann mit seinem historischen Urteil: „Um der ‚Variabilität der Verkündigung im NT willen‘ müsse die Frage, ‚ob der neutestamentliche Kanon die Einheit der Kirche begründet‘, verneint werden“, einer im Sinne des Lerinaten „katholischen“ Hermeneutik den Vorzug vor der reformatorischen?

Der „grobe, schlichte und einfältige“ Schriftsinn, im Anschluß an 1.Kor. 14,19 von Luther auch gerne „Katechismus“ genannt, ist also im Grunde der „besserliche“. Die Übersetzung „besserlich“ gehört selbst in die Reihe der soeben berührten Einfältigkeiten. Gemeint ist die von Jeremia her zu verstehende oikodomea des Paulus. „Besserlich“ ist der heimsuchende, zur Kindschaft Gottes umstürzende wie aufbauend erneuernde, in der Einigung der Christenheit auch dem einzelnen Heil schaffende Schriftsinn. Der Christum treibende und applizierende eine einigende Geist ist nahezu identisch mit dem einfachen Schriftsinn, der die äußerste Vielfalt der Widersprüche, die „Variabilität der Verkündigung“ Alten und Neuen Testaments vereinigt. „Idem Spiritus etc., idem sensus etc.“ (WA VIII, 69). Was nicht Heilige Schrift ist, ist falsch-berühmter Geist, und was nicht der treibende Geist Christi ist, ist auch nicht Gottes Wort in der Heiligen Schrift. Der Geist Christi treibt ihn selbst zu uns und uns zu ihm und ganz allgemein Christi Sache überhaupt. Daß jede Geistesaussage der Heiligen Schrift oder Schriftaussage des Heiligen Geistes ebenso besserlich wie einfach sei, ist der cantus firmus aller hermeneutischen Äußerungen Luthers.

II

Der einfache Schriftsinn als Antwort auf die Wie-Frage beantwortet nicht allein eine alle umschließende Heilsfrage, sondern gehorcht zugleich dem 1. Gebot. Er ist der Inhalt der dem Latomus gegenübergestellten religio interpretandi. Damit bezeichnet Luther das Treuverhältnis zu einem Text im Gegensatz zur windigen Liebelei mit dem Text. Der einfache Schriftsinn ist das 1. Gebot aller verbindlichen Textauslegung und noch mehr. Er ist das 1. Gebot Gottes selbst in der Gestalt der Textauslegung.

Ein aufregender Beleg dafür ist Luthers Rede vom Antichrist. Ernst Wolf hat gezeigt, daß sie ein Kernsatz seiner Hermeneutik ist (*Peregrinatio*, S. 135ff.). Wer nicht den einfachen Schriftsinn versteht, versteht auch nicht, was der Antichrist ist und wie sich der rabiate Eremit auf der Wartburg dazu hinreißen lassen konnte, den päpstlichen Schriftgebrauch antichristlich und damit den Papst den Antichrist zu nennen. Das scheint eine maßlose Beschimpfung zu sein, ist aber weiter nichts als das Ernstmachen mit dem einfachen Schriftsinn. Jede Bestreitung oder auch nur Verdunkelung und leiseste Verstellung des einfachen Schriftsinns, des *modus simplex*, den die Schrift von sich selbst aus hergibt, erscheint plötzlich dem zu Tode erschrockenen theologischen Gewissen als das Geheimnis der Bosheit, als antichristlicher Angriff auf Gottes Souveränität, auf sein 1. Gebot. Antichristlich ist die Allegorie des Origenes; mit ihr hat nach Luthers Meinung das Geheimnis der Bosheit in der katholischen Kirche begonnen. Antichristlich ist die katholische Scheinwahrheit des *Lerinaten*: so viel Menschen, so viel Sinne der allzutiefen Schrift. Verschließt sich vollends die katholische Kirche, der Luther die Schrift auszulegen verpflichtet war, bewußt dem einfachen Schriftsinn, unterwirft sie sich einer *cathedra Petri*, die das Recht verbindlicher Schriftauslegung faktisch nicht der souveränen Selbstmacht des Geistes Christi oder dem einfachen Schriftsinn zuzumessen, sondern faktisch sich selbst anzumaßen wagt, verfällt sie dem „Leviathan“. Denkt die *cathedra Petri* - so mochte Luther das Verdammungsurteil der Köln-Löwener Fakultät vom 31. 8. 1519 verstehen - nicht mehr, was göttlich ist, sondern was menschlich ist, d. h. treibt sie nicht *religio*, sondern *libido interpretandi*, dann beirrt und verwirrt sie. Sie macht sich der *additamenta* schuldig. Sie ist der „Zusetzer“ schlechthin, der „Leviathan“ und Antichrist, der sich dem einfachen Schriftsinn in den Weg stellt. Hat das die alte Widersacherin des ersten Gebots, die Schlange im Paradies, nicht auch schon getan? Den einfachen Sinn eines einfachen Gottesgebots, welches dem gotteskindlichen Adam, dem Menschen in seiner ganzen heilen Einfalt vor dem Fall, schlechthin verbindlich und anders überhaupt gar nicht denkbar war, hat die Schlange solange über- und unter- und dialektisch entzweiinterpretiert, bis der einfache einhellig-gnädige Sinn des Gottesgebotes zweideutig wurde. Per definitionem ist der Antichrist der Geist, der Gottes Wort seines einfachen Sinnes beraubt. Indem er dem 1. Gebot in Gestalt der *religio interpretandi* widersteht, ist er der Widersacher schlechthin.

Wenn es aber so um den einfachen Schriftsinn bestellt ist, wie ist dann Inter-

pretation einem irrenden Menschen überhaupt noch möglich? Läuft denn nicht jede Interpretation, für die ich mich entscheide, Gefahr, menschlich und nicht göttlich zu denken? Sind dann nicht alle betroffen von der Frage: Bin ich's, dieser Antichrist und Widersacher des einfachen Schriftsinns? Haben wir damit den Ernst der *religio interpretandi* nicht ins Maßlose übertrieben? Wer darf denn behaupten, den einfachen Schriftsinn zu haben? Und wer es behauptet, ist der nicht päpstlicher als die Theologen in Löwen und Köln und hat Tradition und Heilige Schrift, Schriftsinn und Geist, Interpretation und Offenbarung heillos und hoffnungslos durcheinandergeworfen? Von 250 Jahren mühseligster historisch-kritischer Arbeit am Textsinn kann dann schon gar keine Rede mehr sein, weil diese grundsätzlich nie über hohe Grade der Wahrscheinlichkeit hinauskommt, methodisch immer bezweifelbar sein und bleiben muß und auf alle Fälle niemals mit der Autorität des 1. Gebotes aufzutreten kann, ohne sich als ein wahrhaft antichristlicher Petrus an Christi Statt zu setzen? Ist der einfache Schriftsinn nicht siebenmal ärger als jene *cathedra Petri* des 16. Jahrhunderts, mit der er in der Latomusschrift kollidierte?

Antwort: 1. *Ungefährlich* ist der geschliffene kritische Diamant oder „Prüfstein“ (wie Luther sagt), „alle Bücher zu tadeln“, wohl nicht. Heinrich Schlier mag einige Gründe gehabt haben, ihn zu verwerfen und die konfessionelle Konsequenz daraus zu ziehen. Der einfache Schriftsinn hat zum mindesten einen nur formalen Kanonbegriff tiefer zerschnitten als 250 Jahre kritisch-historischer Arbeit zusammengenommen. Denn Hebräer, Jakobus, Judas und Apokalypse kritisch aus dem Kanon des NT herauszulösen oder doch jedenfalls nicht mehr zu den maßgebenden Büchern des NT zu zählen, war nur durch den einfachen Schriftsinn möglich. Alle historischen Unechtheitsklärungen, alle quellenkritischen Spitzenleistungen, alle Diskontinuitätsfeststellungen zwischen historischem Jesus und urchristlichen Christusboten und zwischen diesen untereinander (Paulus - Lucas, usw.) gehen dem Kanon des NT schwerlich tiefer an die Wurzel als Luthers kritisch einfacher Schriftsinn, den er noch dazu jedem einfältigen Leser des NT zum Gebrauch empfiehlt.

2. Was das Durcheinander von Interpretation und Offenbarung betrifft, so dürfte die Unterscheidung von *libido und religio*, in der sich der einfache Schriftsinn bewegt, mißverstanden sein. Diese Unterscheidung versucht zweierlei beharrlich zu entwirren, was heute entweder beharrlich bis zur Leugnung der zwei Reiche in einen Topf geworfen oder beharrlich bis zur hermeneutischen Schizophrenie gegeneinandergesetzt wird: historisch-kritische Kunst

und applikative Wahrheit (mit Kähler-Schniewind gesprochen: Historie und existenzbezogene Geschichte; mit Luther: Maulwurfsperspektive secundum opera und einfacher Schriftsinn secundum Spiritum). Warum sollte nicht ebenso, wie sich der Geist seines Buchstabens und die Offenbarung ihrer Interpretation bedient, so auch die applikative Wahrheit sich der historisch-kritischen Kunst bedienen? Entscheidend ist doch nur, daß die religio interpretandi sich nicht zur libido verkehrt. Libido würde heißen, daß ich mich nicht mehr ganz dem Text und die Sache des Textes nicht mehr ganz mir appliziere.

3. Was die *historisch kritische Arbeit* der vergangenen 250 Jahre betrifft, so ist ihre Relation zum einfachen Schriftsinn folgende. Der Streit mit Latomus zeigt: Niemand kann historisch-kritisch genug sein. Ist der Gegner kritisch, so der einfache Schriftsinn noch viel mehr! Niemand kann in sämtlichen exegetischen Kunstregeln und Praktiken, besonders aber meist verschwiegenen hermeneutischen Axiomen beliebiger Menge, Tiefen- und Größenordnung bewandert genug sein. Ist es Latomus, dann Luther siebenmal mehr. Darum geht es gar nicht. Manchmal ist auch unser hermeneutisches Geschrei am größten, wo unsre hermeneutische Wolle am dürrftigsten ist. Wo gesundes, heiles Auslegen des einfachen Schriftsinns aufhört, fängt hermeneutische Problematik und Operationskunst an. Es geht einfach darum, wer wen führt, wer wem gebietet? Gebietet die Kunst der Wahrheit oder die Wahrheit der Kunst? Gebietet historisch-kritische Kunst über die applikative Wahrheit oder die Wahrheit des 1. Gebotes über die Kunst unsrer Denk- und Sprachmittel? Seit Cartesius ungefähr sind andre Denk- und Sprachmittel der Kunst und Wissenschaft auf dem Erdball Mode als zu Kains und Abels Zeiten, was aber die applikative Wahrheit seit Kain und Abel nicht im geringsten berührt. Die Kunst jedes Zeitalters kann verschleierte gegen die Wahrheit gebraucht werden, aber auch offen gegenwärtig *für* die Wahrheit! Im ersten Falle gebietet die Kunst, im zweiten die Wahrheit. Im ersten Falle sagt Luther libido, im zweiten religio. Im ersten Falle berauben und morden wir den Text, im zweiten kämpfen wir unter rechtmäßiger Führung des Geistes Christi gegen den Antichrist, der ja nicht irgendwer, sondern immer potentiell wir selber genauso sind, wie Petrus es war, als er sich Christus in den Weg stellte und ihn besser verstand als dieser sich selbst.

Der einfache Schriftsinn ist bei Luther das, was dem Geheimnis der Bosheit wehrt, jeder Art des uns allen eingestifteten und eingegifteten Enthusiasmus

den Kopf zertritt, somit uns allen Heil schafft und Gottes erstes hermeneutisches Gebot und eigentliches Inspirationsdogma ist.

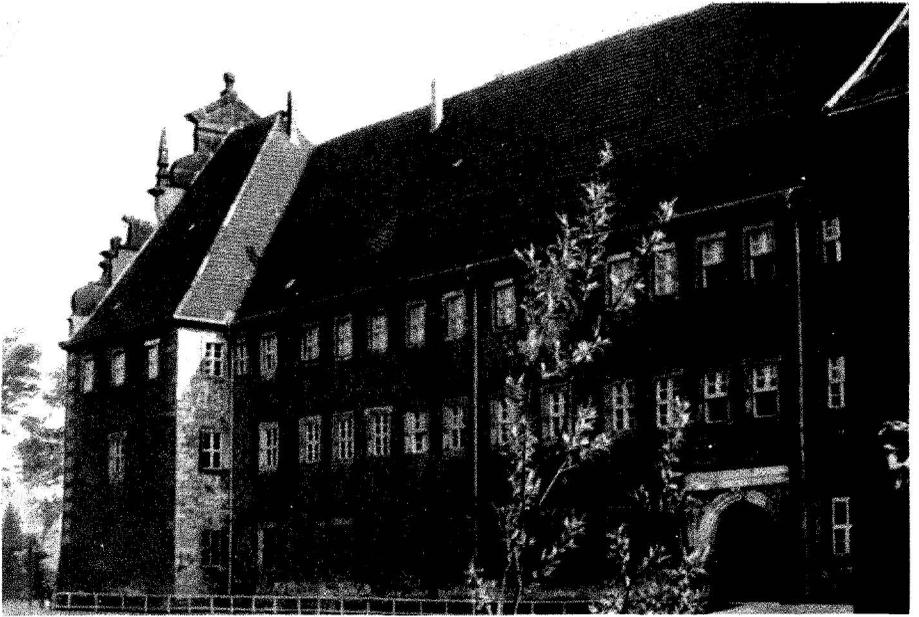
Dieses erste Gebot als einfacher Schriftsinn lautet:

„Ich bin der *Herr*, der Christi Geist und Sinn ist, der die Christenheit aus dem Knechtshaus unheiliger Zwietracht und geheuchelter Eintracht ins Land der befreienden und einigenden Wahrheit des Geistes geführt hat; du hast keine anderen Geister und Sinne neben mir.“ „Höre, Christenheit, der Herr Zebaoth, der auf dem Kriegszug seiner Heiligung uns vorangehende und einigende Geist und Sinn der Schrift, ist ein einiger Herr.“

III

Der Geist, der das Ganze der Schrift zusammenfügt, erweist sich als solcher, indem er in einem Übermaß von Selbstwidersprüchen der Schrift die einigende *Mitte des Gnadenstuhls Christi* erst recht wahr. Weil er göttlich einfach ist, liebt er geradezu ein Übermaß an menschlicher Vielfalt. Paulus ist das besonders beim Gottesdienst in Korinth aufgefallen. Luther, obwohl kein schlechter Dialektiker, erfuhr es unter schweren Schmerzen an der Schrift. Wir erfahren es vielleicht an dem, was Käsemann „Variabilität der Verkündigung im NT“ nennt. Luther spricht sogar von konträrer Verkündigung, die sich wie zwei Tempelcheruben vorm Gnadenstuhl Gottes „adversis vultibus“ unentwegt widerstehen.

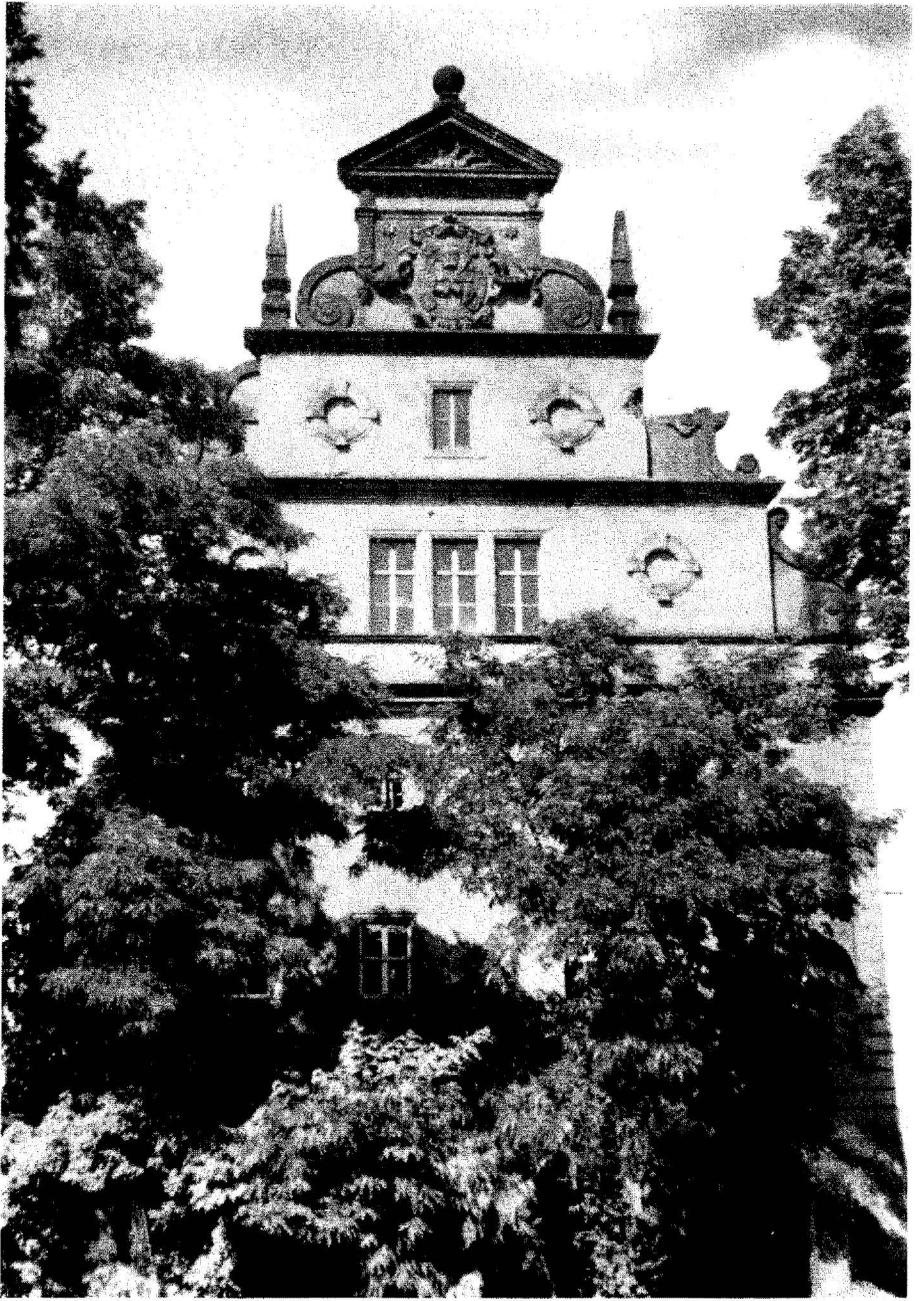
In der Latomusschrift heißt es an einer schon berührten Stelle (WA VIII,69): „Variant secula . . . sed idem Spiritus.“ In welchem Zusammenhang steht diese These? Die Schrift ist ebenso über alles menschlich-historische Maß hinaus ungleich, wie ihr Sinn in göttlich-geschichtlichem Maße derselbe ist. Wenn Paulus sagt: „Ich glaube, darum rede ich“ (2.Kor. 4,13), dann ist das sehr anders gesagt, als es David meint (Ps. 116,10). Dem Wortlaut nach sagen zwar beide dasselbe, aber ekstatisch eben ganz und gar ungleich. So sicher Paulus „non habuit eandem extasin“ als David - das ist nicht weniger sicher als die historische Tatsache, daß Paulus „non eodem tempore“ lebte als David -, so gewiß ist es, daß ein und derselbe Geist Christi den Glauben in David und Paulus bekennt. Derselbe Geist ist derselbe in ungleicher „Verzückung“. Paulus spricht an dieser Stelle ja deutlich genug von solcher Selbigkeit des Geistes. Würde denn je der Geist als göttlich getrost derselbe erscheinen, wenn uns nicht seine Variabilitäten, ja geradezu konträren Selbstwider-



1. Das Augusteum



2. Die Eingangshalle



3. Der Ostgiebel

sprüche in der Schrift menschlich in Verzweiflung brächten? Am Beispiel der ekstatischen Ungleichheit von Paulus und David konnte also Luther eines seiner wichtigsten hermeneutischen Axiome ablesen: „Variant saecula etc., sed idem Spiritus etc.“ (Die tiefere Begründung des Axioms ist derselbe Gott ungleicher Gottesbünde.)

Bewährt sich nun dieses Axiom nicht fort und fort, je mehr die kritisch-historische, dann auch religionsgeschichtliche Arbeit am AT und NT, ebenso deren Ganzes wie jedes einzelne Apophthegma und Logion Jesu oder z. B. die johanneische Offenbarungsrede differenziert? Die historisch-kritische Arbeit zertrümmert doch nur die - lutherisch gesprochene - antichristliche Simplifikation, den „*canon errandi vulgatissimus*“ einer rational widerspruchsfreien Heiligen Schrift!

Diese Arbeit können wir aber um so getroster tun, je mehr Luthers *modus simplex* uns durch eine nicht nur zertrümmerte, sondern sogar verzweifelt konfessionsgespaltene Heilige Schrift (Käsemann!) hindurchgesteuert hat und durch das „variant“ das „idem“ des Geistes und Sinnes bestätigt.

Historisch gesehen, umfaßt die Schrift mindestens zehn Jahrhunderte. In zehn Jahrhunderten ändert sich sehr viel. Auch wenn sich in einem Jahrzehnt unsres Jahrhunderts mehr ändern sollte als damals in zehn Jahrhunderten, waren es tiefe Veränderungen. David dachte anders als Paulus und Adam anders als wir. (Luther sieht ja „Gericht und Geschicht der Hohen Majestät“ in der Gesamtgeschichte der Menschheit und in der Heiligen Schrift noch als ein Ganzes ohne künstliche Grenze zwischen Profan- und Heilsgeschichte. Dieser Grenze gegenüber ist seine Differenz zwischen Geschichte *secundum opera* und *secundum Spiritum* radikaler, echter und vermutlich auch heute noch brauchbarer.) Was ändert sich denn? Zeiten und Zeiterfahrungen; die Dinge zusammen mit der Seinsauslegung der Dinge (verändertes Wirklichkeitsverständnis ist von veränderter Wirklichkeit kaum zu trennen); Rechtssetzungen einer Zeit, sei es, daß sie aus veränderten gesellschaftlichen Verhältnissen hervorgehen oder diese hervorrufen. Was aber Luther weit konkreter sah: es ändern sich die Trübsalszeiten, Heimsuchungen, Heil- und Verstockungsgerichte Gottes und damit natürlich das Wesen der Anfechtung als solcher. (Die Selbstverbergung des väterlichen Antlitzes, das harte Schweigen, die alles niederschlagende Gottesfinsternis Jes. 64 sind nicht ohne weiteres gleichzusetzen der nihilistischen Gottesfinsternis, von der Herbert Braun anscheinend ausgeht; und beide Gottesfinsternisse wird wohl niemand einfach

gleichsetzen wollen mit der am Kreuz.) Luther war sich erstaunlich dessen bewußt, daß Hiobs und Adams Anfechtung nicht ohne weiteres die seine gewesen sei. Luther verhöhnt geradezu ein Geschichtsdenken, das nicht einmal den allerkonkretesten und jedem Christen selbstverständlichen Unterschied von *Historie secundum opera* und *Geschichte secundum Spiritum* vollziehen kann. Es ist die Welt der Maulwürfe, die mit dem Sonnenlicht unbewandert sind. Aber darüber hinaus kann der geistesblinde Historiker und Exeget Latomus nicht einmal fleischlich richtig unterscheiden. Er ist damit gestraft, daß er sogar in der *Historie secundum opera* unkritisch denkt und mit der totalen Verfremdung eines Zeitalters gegen das andre, insbesondere einer Anfechtung gegen die andre (vielleicht auch zweier nächster Menschen in einem Hause), ebenfalls nichts anfangen kann. Also ein Maulwurf, der sogar in seiner vertrauten Finsternis irrt und nicht nur im fremden Sonnenlicht. Der eschatologisch Blinde wird auch historisch kurzsichtig.

Wer Luthers Einsicht in den einfachen Schriftsinn teilt, dem ist die Schrift ein Buch ungeheurer Wandlungen (Variabilität der Verkündigung usw.) und menschlich nahezu zur Verzweiflung treibender Widersprüche. Nicht der logische Satz vom Widerspruch, sondern der Geist Christi am Kreuz löst sie. Ein Beispiel für viele. Da Origenes den Widerspruch zwischen dem Gott der Ausrottungskriege unter Josua und dem Gott der Bergpredigt Jesu so unerträglich fand, wie es heute noch jeder logisch denkende Konfirmand finden muß, allegorisierte er die Ausrottungskriege gegen sieben Völker zu Ausrottungskriegen gegen sieben Todsünden. Luther nennt diese allegorische Auslegung antichristlich, weil sie dem einfachen Schriftsinn widersteht bzw. aus dem Wege geht. Der einfache Schriftsinn läßt den Widerspruch zwischen den *Dii bellantes*, d. h. der Zornzeit und Gnadenzeit Gottes, in unausgeglichener und unausgleichbarer Härte stehen. Er läßt das Kreuz Christi in Furcht und Liebe stehen. Der Geist des auferstandenen Gekreuzigten ist ohne gleichzeitiges Gerichts- und Gnadenhandeln Gottes und damit ohne unser Fürchten und Lieben überhaupt unzugänglich. Das Kreuz löst alle Widersprüche der Schrift wie der Menschheitsgeschichte, so daß sie von sich aus einen einfachen gnädigen Sinn haben.

IV

Versuchen wir solchen hermeneutischen Gedankengängen Luthers, zu denen er in wenigen Wochen auf der Wartburg anscheinend mehr Zeit hatte als

sonst, zu folgen, kann es uns wie dem Festus ergehen: Martine, du rasest, deine große religio interpretandi macht dich rasend! Luther hat aber nicht gerast, sondern mit alledem die ungleiche Selbigkeit der beiden Gottesbünde, Gesetz und Evangelium, nur etwas gründlicher verbal, actual und personal im Sinne applikativer Wahrheit durchdacht, als es sonst i. allg. üblich ist. Luthers einfacher Schriftsinn, sahen wir, ist das, „was Christum treibt“. Christum treibt der Geist, der den gekreuzigten historischen Jesus von Nazareth geschichtlich auferweckte von den Toten; der aber auch in dem Leibe Christi, der Christenheit, täglich sein Heimsuchungswerk treibt, d.h. einpflanzt, indem er auswurzelt; den Leib aufbaut, indem er ihn einreißt; lebendig macht, indem er tötet; den neuen Menschen auf die Beine bringt, gottes- und nächstendienstlich in Marsch setzt, indem er den alten kreuzigt, tötet und begräbt.

Wie geschieht dies Heimsuchungswerk des Geistes? In der Taufe! Ein für allemal in der Taufe und täglich bis zum Jüngsten Tage vollends ruft der Geist das, was Gottes Zorn vernichtet, daß es aus Gottes Gnade sei, was es ist. Was Christum treibt ist das, was nicht nur historisch, sondern wesentlich geschichtlich ist (Kähler-Schniewindsche oben berührte Definition dieser Differenz historisch-geschichtlich vorausgesetzt). Die Taufe nach Maßgabe des einfachen Schriftsinns ist nicht nur historischer Taufakt, sondern wesentlich geschichtliches Taufleben bis zum Jüngsten Tage.

Was ist das: einfacher Schriftsinn von der Taufe her? Ihm liegt eine sehr eigentümliche, an Röm. 5,15 anknüpfende Quadratur des Gesetz-Evangelium-Zirkels zugrunde, in der die Wartburghermeneutik ans Ziel kommt, wie sie darin auch ihren Ursprung hat. „Sieh, diese einfache und paulinische Weise des Denkens und Sprechens suche ich und will ich haben, wo von Sünde und Gnade gehandelt wird. Diese Weise ist rein und lauter und wird ganz ohne Schwierigkeit begriffen, sie bedarf keiner Begriffsspaltereien, ist wunderbar klar und offen und öffnet die ganze Schrift.“ Es handelt sich um die Seiten 103–115, WA VIII, die nur roh referiert werden können unter dem Gesichtspunkt des vierfältig-einfachen Schriftsinns. Luther will die Schrift in ihrer Kraft lauter und von Menschenberührung rein haben: Quelle, nicht Rinnsal; Manna ohne Menschenmist darauf geschmiert; Christus ohne antichristliches additamentum. Der einfache Schriftsinn ist die Quadratur des mysterium gratiae et peccati unserer Taufheiligung: Im ganzen Leben der Getauften ist und bleibt die *Gottesgnade* als Begleiter

der Glaubensgabe gleichzeitig mit dem Gotteszorn als Begleiter der restlichen *Sünde*.

Je geheiliger, um so wahrhaftiger werden wir beides: gerecht in Christus, in ihn hineingerissen und verwandelt - und aus uns selbst herausgerissener, existenter Sünder zugleich. Wie geschieht das? In den Offenbarungszeiten des Gesetzes und des Evangeliums, in denen Gott die Getauften täglich heimsucht, d. h. nach Jer. 1 als Sünder in sich auswurzelt und einreißt und als heiliges Kriegsvolk in Christus aufbaut und einpflanzt. Wir folgen diesem Geviert in der Reihenfolge: Sünde, Zorn, Glaube, Gnade.

In der Gesetzeszeit offenbart sich mir die Verderbnis meines Wesens. Sie ist jene allerverborgenste Radikalsünde, unter allen guten Werken auf das allerlebendigste verhüllt, alle Menschen umfassend und jenes radikale Ferment, das in allem Wesen, Wort und Werk des Menschen mit allen seinen Gliedern von der Geburtsstunde an nichts als Böses und böse Neigung zur Frucht bringen kann.

Diese innerste Verderbnis hätten wir wahrscheinlich verachtet und hätten uns gerade darin so recht selber wohlgefallen, wenn wir nicht in aller finstern und dürftigen Zeit, Trübsal, Verhängnis, Tod und Fluch - als äußerste Wirklichkeit, bei weitem wirklicher als unsre gesamte Welterfahrung sonst -, Gottes äußersten Zorn als Begleiter unsrer innersten Schuld erführen. Der Zorn ist ja so groß, daß auch was uns gut am Menschen scheint (Kunst, Geist, Klugheit, Tapferkeit, Selbstzucht), mit allem, was Gott auch diesem guten Menschen lohnt (Herrschaft, Reichtum, Herrlichkeit, guten Ruf, Würde, Ehre und eigentliches Dasein), gar nichts nütze sondern sich in die Hölle des Sichelber-rühmen-Müssens verkehrt (Jer. 9,22). Das durch die Propheten ausgemalte, praktizierte und applizierte Gesetz hat diese Hölle im guten Menschen an den Tag gebracht und so die Gesetzeszeit vollendet.

Wie die Zornzeit ein zwiefältiges Unheil offenbart, unsere innerste Existenz- und -schuld, begleitet von der Knechtschaft des äußersten Zornes Gottes, so offenbart die Gnadenzeit das zwiefältige Heil von Röm. 5,15: die Gabe der Glaubensgerechtigkeit, die Wesensverderbnis verschlingt, begleitet von der Kindschaft des gnädigen Gottes, also der Gnade, die uns vor dem Zorn deckt, birgt und bewahrt.

Wenn die Woge der Sündenerkenntnis über mir zusammenschlägt, schreie ich nach Gottes rettender Gerechtigkeit aus *Glauben* allein. Nach Röm. 3,21.28

und 5,1 sind Gottes passiv-aktive Rechtfertigung und Glauben identisch. Gott bekommt passiv recht und Glaubenshuldigung von dem sein Gericht rühmenden Sünder, hervorgerufen durch Gottes aktive Rechtfertigung und treue Huld im Gericht, indem er Christus auf seinem Richterstuhl gleichzeitig zum verurteilten Sünder macht und den Sünder zugleich gerecht. Diese Glaubensgerechtigkeit ist in der Schrift der Sünde entgegengesetzt als innerste Wurzel verstanden, die in allem Wesen, Wort und Werk des ganzen Menschen mit allen seinen Gliedern von seiner Taufstunde an nichts als Gutes und Leidenschaft des Christusgeistes hervorbringt: Gute Wurzel kann nur gute Früchte bringen.

Wer aber glaubt, der hat. Nach Röm. 5,15 ist die Gabe begleitet von der *Gnade*. Der Begleiter der Glaubens- und Gerechtigkeitsgabe ist die Gnade oder Barmherzigkeit, die Gunst Gottes gegen den Zorn, der der Begleiter der Sünde war, so daß jeder, der in und an Christus glaubt, einen gnädigen Gott hat. Die Gnade ist also keine *qualitas animi*, sondern offenbarendes Heim-suchungshandeln Gottes, des Geistes Christi in einer Taufe, die das ganze Leben hindurch währt.

Der einfache Schriftsinn sieht ja die Taufe völlig anders an, als es die Taufhistoriker und Taufdogmatiker tun. Der Taufaugenblick wird ebenso jüngstes Gericht sein und war ebenso der Todesaugenblick Jesu am Kreuz (Cullmann sagt Generaltaufe am Kreuz), wie er dieser einmal und tägliche Taufaugenblick in meinem Leben ist. Die *simplicissima fides* sieht die Taufe weder als isoliert eschatologischen Ausrottungsakt, in dem Christus bei seiner Wiederkunft im Feuer des jüngsten Tages meine Sünde total vernichtet, noch als isolierten Sieg Christi über den Fürsten dieser Welt im Jetzt der Erhöhung am Kreuz für diese Welt, noch als den isolierten, diesem vollbrachten Sieg und jener zukünftigen Ausrottung ungleichzeitigen Initiationsakt (WA VI, 527,1), der im Augenblick meiner heiligenden Taufe ein für allemal der Sünde den Kopf zertritt, so daß der Glaube in meinem neuen Leben sich nur noch mit einer halbtoten Restsünde herumschlagen muß. Vielmehr sieht der einfache Schriftsinn und sein einfältigster Glaube alle drei Dinge - die Taufherrlichkeit in der Vollendung, die Taufgnade am Kreuz und die in solche Gnade eingefaltete Taufgabe des Glaubens ein ganzes neues Leben lang - lediglich als drei Momente meiner nicht sezierbaren einfachen Heim-suchungsgeschichte Gottes im ganzen an. So hat es z. B. Rudolf Hermann in „Gerecht und Sünder zugleich“ überzeugend nachgezeichnet. Diese einfache Heim-

suchungsgeschichte ist der einfache Schriftsinn, der *modus intelligendi et loquendi simplex et paulinus*. Ob sich mit diesem einfachen Schriftsinn der Taufgeschichte nicht doch einiges unserer neuzeitlichen Säuglingstaufproblematik als Scheinproblematik entwirrt, sei wenigstens gefragt. Wichtig ist an dieser Stelle für Luther selbst allerdings etwas ganz anderes: Hast du, was du glaubst, dann kannst du es auch erfahren. Begleitet die Taufgnade die Taufgabe der Glaubensgerechtigkeit, dann wirkt sie nach Röm. 5 auch den Frieden des Herzens, so daß der von seiner Verderbnis mehr und mehr genesende Mensch auch sinnlich mit dem Gewissenssinn wahrnimmt, daß er einen gnädigen Gott hat (*ut propitium Deum habere se sentiat*). Das Gewissen ist fröhlich, sicher, unerschrocken, und nichts gibt es, was es nicht wagt, es ist mächtig, auch den Tod zu verlachen in der Zuversicht der Taufgnade Gottes in Christo.

Zusammenfassung:

Der „einfache Schriftsinn“ der Septembibbel und nahezu gleichzeitigen Schrift gegen Latomus sowie der gesamten hermeneutischen Bemühung Luthers hat sich uns nach seiner konkret-sachlichen Seite hin - ein abstrakt-hermeneutisches Formalprinzip „einfacher Schriftsinn“ ist unreformatorisch - entziffert: es ist ein sehr bestimmtes, aus Jes. 64 und Röm. 5,15 im Kontext von Röm. 3-7 erhobenes Verständnis paulinischer Taufchristologie. „Was Christum treibt“ ist sehr grob formuliert. „Rechtfertigungsartikel“ würde wohl das AT weithin in den Blick fassen, aber doch so speziell paulinisch formuliert sein, daß z. B. das Johannes-Evangelium schwer darin einzubeziehen ist. Vielmehr ist der einfache Schriftsinn, den wir fanden, christenheitlich heilschaffendes 1. Auslegungsgebot des Kanons beider Testamente, das die Widersprüche in diesem Kanon um so gelassener bejaht, je entschiedener kritisch es uns nichts anderes wissen lehrt als das Wort vom „Gnadenstuhl“ des Kreuzes, durchaus nicht exklusiv paulinisch. Im Wort vom Kreuz findet sich Paulus mit Johannes und den Synoptikern, aber auch mit dem Kern sonstiger neutestamentlicher Literatur zusammen. So bleibt auch das Wort vom gerechten Kreuzesleiden des einen Menschen für viele mit dem alttestamentlichen Psalter, der Prophetie sowie *credo*, Gesetz und Urgeschichte des Hexateuch so tief verwurzelt, daß es ohne diese Bezüge entleert würde (1.Kor. 15,3f.). So spielt Jes. 64 in der Latomusschrift eine hermeneutisch maßgebende Rolle. Das Wort vom Kreuz ist aber vor allem eine applikative und nicht nur histo-

rische Wahrheit: Christus ist für mich und für viele gestorben und auferstanden. „Wende dich selbst ganz dem Texte und die ganze Sache des Textes dir selbst zu“ (Bengel). Diese Applikation der Kreuzeswahrheit zum Mitsterben und Mitaufstehen geschieht in der Taufe und wird zur Rettung gelebt im Glauben. Fragt man aber, was gelebter Glaube als tägliches Sterben und Von-neuem-geboren-Werden eigentlich sei, so erfragt man das vierfältig-einfältige Mysterium christlicher Existenz überhaupt: Taufgnade, die den mitgegebenen *Glauben* begleitet und mich gleichwie die gesamte Christenheit auf Erden einmal für immer und täglich zu jenem Heiligungsstreit wider die vom *Zorn* begleitete *Restsünde* mobil macht, der fortschreitend vollbringen darf, was am Kreuz vollbracht und überwunden ist. Der Sieg dieser Glaubensneugeburt wider die Sünde - einmal erstritten, immer umkämpft; einmal angefangen, immer darin gegangen - ist der Sache nach johanneisch wie paulinisch und dazu das Wesen des Umkehrrufes Jesu.

Der einfache Schriftsinn ist zuinnerst christenheitlicher, täglich von mir erneuerter Existenzanfang im Geiste Jesu Christi, der das abba der freien, neugeschaffenen Gotteskindschaft schreit - er in unsren Herzen (Gal. 4,6) und wir in ihm (Röm. 8,15): Fides simplicissima.

Nachklang großer Tradition

Wittenberger Erinnerungen aus den Jahren 1919 bis 1934

Von *Walter Hempel*

Nach dem ersten Weltkrieg

vy. J.
35 P

Nicht ohne Raumnot fanden sich 1919, nach vierjähriger Unterbrechung, wieder sechzehn Kandidaten im Augusteum zusammen. Die Arbeit wurde in der damals hergebrachten Weise vor allem mit wissenschaftlichen und praktischen Referaten wieder aufgenommen. Doch erkannte man alsbald als die zentrale Aufgabe das Thema „Predigt und Unterricht heute“. Die Lutherschule und ihr Unterricht, der Jugendverein und seine Turnstunden waren geblieben, wozu man jetzt noch den obligatorischen Turnunterricht für Fortbildungsschüler übernahm. Die Beteiligung an der Jugendarbeit war rege. Man arbeitete auch in der Jugendgerichtshilfe mit. Das zurückliegende Soldatenleben wirkte sich zunächst in einem etwas schulmäßigen Seminarbetrieb aus. In die Leitung der Arbeit teilten sich die beiden Direktoren, Ephorus D. Jordan und Superintendent D. Orthmann, und die Sozietät der Brüder. Drei Predigten, zwei Katechesen, zwei Bibelstunden, ein großes Referat waren außer Rezensionen das Pensum des einzelnen. Acht Brüder waren „Schulbrüder“ in der Lutherschule. Man stellte ein Nachlassen des religionsgeschichtlichen und dafür eine Zunahme des religionspsychologischen Interesses und schließlich ein solches an der Theologie Karl Barths und eine Neuorientierung an Martin Luther fest. Bemerkenswerterweise beschäftigte auch damals schon das Thema „Marxismus und Christentum“ die Brüder. Vorübergehend, hieß es, sei die Seminarzeit auf ein Jahr verkürzt. Die wirtschaftliche Krise der Zeit führte sogar zu einer kurzen Schließung des Seminars 1924, bei welcher nur die acht Schulbrüder blieben. Daß sie nicht lange währte, war auch der Unterschriftensammlung von 400 Altbrüdern zu danken. Auch in den folgenden Jahren erlahmten die Bemühungen um den alten zweijährigen Kurs und um das Freiwilligkeitsprinzip nie. Waren doch beide, besonders aber die freiwillige Meldung nach Wittenberg und damit zusammenhängend der alte

Auslesemodus, von vornherein eine Erleichterung für eine rechte Gemeinschaft unter den aktiven Brüdern.

Im Gemeinschaftsleben gab es immer wieder, trotz notvoller Zeiten, traditionelle festliche Ereignisse, an denen auch die Altbrüder teilnahmen, wenn auch die materiellen Genüsse, der Zeit entsprechend, sehr bescheiden waren. Selbstverständlich wurde im November zum „Luther-Rauchkolleg“ eingeladen. Der Bruder Sekretär hielt dabei einmal das Referat über das Thema „Das Luther-Rauchkolleg in seinem geschichtlichen Werden“. Die Studienfahrten fanden bescheiden innerhalb der Kirchenprovinz Sachsen statt. Doch gab es auch damals manchen hohen Besuch und mit dem Jugendverein sogar Theatereinstudierungen. Sehr bald plante man auch ein sichtbares Gedenken für die im Kriege gebliebenen Brüder. Es wurde beschlossen, eine Gedenktafel im Augusteum aufzustellen. Diese wurde dann im März 1922 unter Beteiligung des Evangelischen Oberkirchenrats, der Regierung zu Merseburg und sonstiger Gäste, u.a. eines finnischen Bischofs, feierlich eingeweiht und vom Bruder Sekretär übernommen. Später wurde noch die Diele vor der Gedenktafel mit Hilfe der Opfer der Altbrüder würdig künstlerisch hergerichtet, wie sie die Wiedergabe einer Aufnahme im Jahresbericht 1927/28 zeigt. Hier fand fortan die „Ecce-Feier“ zum Gedächtnis der im vergangenen Jahr verstorbenen Altbrüder statt, aber auch nach Tisch und nach Bedarf der „Reichstag“, d.h. der kurze Stehkonvent für Mitteilungen und Verabredungen unter Leitung des Bruders Sekretär. Selbstverständlich wurden zusammen mit der Lutherstadt und der Lutherprovinz die 400jährigen Luther-Gedenktage 1920 und 1921 begangen, auch die 75jährige Jubelfeier des Zentralausschusses für die Innere Mission in Wittenberg. Die Jugendarbeit begann sich in verschiedene Bünde zu verzweigen. Neu entstanden drei Gruppen der Schülerbibelkreise unter Leitung der Kandidaten. Das der Seminar-gemeinschaft gehörende Jugendheim, dessen Zugehörigkeit auf Jahre hinaus immer wieder bedroht war, konnte jedoch dem Seminar erhalten bleiben. Mit dem Fortgang von Ephorus D. Jordan nach Berlin und mit dem Rücktritt und alsbaldigen Tod des zweiten Direktors, Superintendent D. Orthmann, endet die erste Nachkriegszeit. Die einst mit großer Skepsis empfangene, aber alsbald sehr verehrte erste Hausdame Fräulein Magdalene Meuß jedoch bleibt und kann bald ihr 25jähriges Jubiläum feiern.

Neuer Aufstieg

Zum Wintersemester 1924/25 hatte D. Machholz als alleiniger Direktor und Ephorus die Nachfolge von D. Jordan angetreten, doch blieb der Wittenberger Superintendent dem Seminar auch weiterhin als ständiger Dozent von Amts wegen verbunden. Zum Sommersemester 1926, noch vor dem Tod D. Orthmanns, wurde Professor Meichßner aus Schulpforta in das Amt des Wittenberger Superintendenten eingeführt. Die Seminargemeinschaft versammelte sich zu ihren Kollegs jetzt oftmals in ihrem Park, der noch nicht, wie später, der Öffentlichkeit zugänglich war. Radfahren und Schwimmen wurden gepflegt, besondere festliche Anlässe durch eine selbstverfertigte „Zitrone-Zeitung“ bzw. „Pimpinelli-Presse“ ausgezeichnet. Die schon erwähnte Ausgestaltung der Diele vor der Gefallenen-Gedenktafel wurde jetzt vollendet. Man nahm an der Wittenberger Kreissynode teil und half oftmals bei Pfarrvertretungen in der Umgebung, was wiederum durch Einladungen vergolten wurde. Wenn die Luther-Gesellschaft unter Professor Emanuel Hirsch in Wittenberg tagte und die Luther-Stube besuchte, war man dabei. Auf dem Luther-Rauchkolleg, zu dem in dieser Zeit auch der Oberbürgermeister erschien, würdigte der Bruder Sekretär auch einmal das erste Mitglied des Seminars, den späteren Direktor D. Schmieder. Unter den mannigfachen Gästen konnte auch eine Persönlichkeit wie der schwedische Erzbischof Soederblom begrüßt werden. Ökumenische Einblicke gewährten die Besuche von einem Freunde Sundar Singhs aus Indien, von Oberlehrern aus Ungarn oder das Referat eines russischen Professors über „Die Evangeliumschrifen in Rußland“. In der eigentlichen Arbeit tauchten neben den ständigen exegetischen, homiletischen und katechetischen Bemühungen neue Themen auf, z.B. „Luthers Eschatologie“, „Die liturgischen Fragen des Gottesdienstes“, „Die Entwicklung des Bildungsideals“, „Die Jugendpsychologie“ (Eduard Spranger), „Wie lehren wir Evangelium?“, „Die Arbeitsschulmethode“ oder auch „Anthroposophie und Christengemeinschaft“. Auch an der Schule gab es personelle Veränderungen. In drei Gemeindebezirken wurde die Jugendarbeit eifrig weiterbetrieben. Hier ging es jetzt neu um die Jugendbewegung. Die Gemeinsamkeit von Jungen und Mädchen wurde in Volkstanzabenden gepflegt. Auch die Schülerbibelarbeit ging in drei Abteilungen weiter, vor allem unter dem Bruder und späteren Inspektor von Rohden. Das Jugendheim erhielt im neugegründeten „Helferbund“ einen neuen Rechtsträger. Großes Gewicht

gewannen die Studienreisen, je eine größere im Sommer und im Winter. Im Sommer 1926 etwa ging es über Halberstadt, Goslar, Hildesheim nach Bethel, Paderborn zum Predigerseminar Soest und nach Essen zum Rheinischen Kirchentag. Die Winter-Studienreise ging nach Hamburg, wo es reich gefüllte Tage gab. Der Ohlsdorfer Friedhof, eine Strafanstalt, Seemanns- und Auswandererheim, Tropeninstitut, Stadtmission und natürlich das „Rauhe Haus“ wurden besucht. Auch eine Schiffsbesichtigung und eine Hafensrundfahrt, eine Einladung bei der „Hapag“ und Besuche bei Hagenbeck oder im Theater waren im Programm.

Von einer „Ära Macholz“ kann man nicht reden. Er blieb leider nicht lange als Ephorus in Wittenberg. Eine Photographie der Seminargemeinschaft, wie sie fortan jedes Jahr innerhalb der Seminarberichte veröffentlicht wurde, zeigt ihn noch inmitten des Konvents im Sommersemester 1926. Als er zum Sommersemester 1926 als Professor nach Jena ging, wurde Superintendent Lic. Riemer, Berlin, als sein Nachfolger eingeführt. Nunmehr folgten insonderheit Jahre, welche die Überschrift dieses Abschnittes rechtfertigen. Es waren Jahre ausgezeichneter harmonischer Zusammenarbeit zwischen den beiden Männern Riemer und Meichßner und der Gemeinschaft der Brüder. Das ganze Haus nahm freudig Anteil an der Verleihung der theol. Ehrendoktorwürde von Greifswald an ihren Ephorus und am 25jährigen Dienstjubiläum ihres Superintendenten. Daß zum Wintersemester 1927/28 nur fünf Brüder als Zugang erschienen, schadete der Gemeinschaft keineswegs. Höhepunkte des Seminarlebens waren Besuche von hervorragenden Gästen und die Studienreisen. Die Verbindung zum Wittenberger „Forschungsheim für Weltanschauungskunde“, von Dr. Kleinschmidt geleitet, und besonders die enge Zusammenarbeit mit der „Lutherhalle“, der jetzt Dr. Thulin vorstand, gaben allen neue Anregungen. Jetzt auch begann das regelmäßige wechselseitige Besuchsverhältnis zum Berliner Domkandidatenstift. Nicht nur die Sekretärsreferate auf den Rauchkollegs, etwa über „Die gegenwärtige Stellung der Theologie zur Frage nach Schrift und Christologie“ oder über „Evangelische Kirche und Kirchenmusik“ spiegeln etwas wider von dem, was damals in der Arbeit neu bewegte. Hauptziel aller Arbeit wurde immer mehr die kunst- und lebensgemäße Predigtvorbereitung. Das Riemersche Schema für Predigtentwürfe ist wohl mit einer ganzen Reihe von Kandidatengenerationen in die Gemeinden hinausgegangen. Aber auch die Berneuchener Bewegung, die Freikirchen und Sekten, die Heilsarmee und das Problem der

Dorfpredigt und der Kasualien rückten ins Blickfeld. Die Bibelstunden für die Gemeinde wurden in Friedrichstadt, später auch in der Sakristei der Stadtkirche gehalten. Die Jugendarbeit in den verschiedenen Bünden und Gruppen ist durch mehr „Jugendbewegtheit“, durch Sportgeist, Fahrten, Volkstanz, aber auch durch Bibelbesprechungen und monatliche Jugendgottesdienste gekennzeichnet. Es gab freilich in ihr auch immer wieder Krisen und Schwierigkeiten. Am beständigsten blieb die Arbeit in den Schülerbibelkreisen, in denen auch die älteren Schüler ihre besondere Verantwortlichkeit gegenüber den jüngeren erkannten. Veranlaßt wohl auch durch den Brudertag 1929 trat die Frage des Selbstverständnisses des Wittenberger als des ersten und ältesten Predigerseminars wieder in den Blickpunkt. Gemeinsam mit dem Ephorus, der über „Die Eingliederung des Wittenberger Predigerseminars in den Vorbereitungsplan der Ausbildung der Pfarrer“ ein großes Referat auf dem Brudertag hielt, besann man sich erneut auf die „überlieferte Ausnahmestellung“ des Wittenberger Seminars (Generalsynode 1927) und die alte „Wittenberger Tradition“. Wurde sie manchmal wohl auch für kleine und kleinste Einrichtungen und Bräuche im Leben der Seminargemeinschaft aufgerufen, so hatte sie doch ihre ernsthafte Grundlage in dem besonderen Stiftungsgedanken des Wittenberger Seminars. Die alte Bibliothek mit ihren Beständen aus der Reformations- und Nachreformationszeit, der ursprünglich zweijährige Kurs, die Schloßkirche als Seminarkirche, die eng mit dem Seminar verbundene Lutherschule und die begrenzte Selbstverwaltung des Konvents der Brüder, dies alles zeichnete das Wittenberger Seminar vor allen anderen aus. Die Besonderheit der Wittenberger Tradition bestimmte die Arbeit des Ephorus und der Brüder. Überstieg die Zahl der „alten“ Brüder die der „jungen“, so wurde sie gelegentlich wohl in Frage gestellt, besonders dann, wenn ein Teil von ihnen nicht freiwillig nach Wittenberg kam, sondern von den Kirchenleitungen geschickt wurde. Zudem blieb es leider beim einjährigen Kursus, und das alles hat damals dem in den ersten Jahren der nationalsozialistischen Zeit gewaltsam herbeigeführten Ende der Seminargemeinschaft den Weg bereiten helfen.

Doch wir stehen, wie es dem noch lebenden und zurückblickenden Betrachter der vorhergehenden Jahre erscheint, noch auf dem vielleicht letzten Höhepunkt des Wittenberger Seminars. Was von den Pfarrkonventen der Bekennerkirche her heute zum Muster und Vorbild aller Pfarrkonvente geworden ist, das hatte eine Wurzel wohl auch in der Konventsgemeinschaft

der Wittenberger Brüder. An ihrem großen runden Tisch im Lesezimmer wurde die Arbeit für ein neues Semester geplant und eingeteilt und durch den Bruder Sekretär sodann mit dem Ephorus bzw. Superintendenten oder auch Inspektor und deren Intentionen abgestimmt. Ebenso geschah es mit allen Plänen für sonstige gemeinsame Veranstaltungen, für festliche Anlässe, ausgehende Einladungen ernsten oder geselligen Charakters und mit der Annahme von Einladungen auf einem Konvent oder den „Reichstagen“ in der Gedenkhalle. Eigentliche „Kollegs“ gab es nur in Ausnahmefällen im Kollegraum. Sonst leitete bei den Arbeitssitzungen der Sekretär das Wechselgespräch nach den Referaten der Brüder, des Ephorus oder anderer Dozenten am großen Tisch. Ernsthaft und ohne Ironie hielt es der Ephorus vorangehend so, daß auch er sich in der Diskussion beim Bruder Sekretär zum Wort meldete. Auf dem Begrüßungsabend bei einem Besuch des Domstiftes in Berlin entschuldigte er sich, auf die Wittenberger Tradition verweisend, mit der ihm eigenen Mischung von Ernst und Humor, daß er ohne solche Meldung vor dem Bruder Sekretär das Wort ergreife, und machte damit auf alle Versammelten einen erstaunlichen Eindruck. Gerade auch darum aber nahmen die Brüder wohl eine so tiefgehende Wirkung von der Persönlichkeit und theologischen Bedeutung ihres Ephorus mit und dankten es ihm mit so großer Verehrung über sein frühes Grab hinaus.

Für die Studienreisen bildete sich ebenfalls eine Art „Tradition“. Im Sommer wurden die weiteren und umfangreicheren unternommen, im Winter aber regelmäßig eine Fahrt nach Berlin. Einige Sommerreisen waren so erfolgreich, daß sie wiederholt werden konnten, so die ins Rheinland („Pressa“ Köln u.a., Besuch einer Kohlenzeche) und nach Hamburg oder auch ins Frankenland mit Koburg, Vierzehnheiligen, Bamberg, Nürnberg, Neuendettelsau, Würzburg, wobei natürlich auch nicht Rothenburg ob der Tauber fehlte. Die Berliner Reisen hatten neben dem Besuch im Domkandidatenstift das Ziel, Einblick in die kirchliche Großstadtarbeit zu vermitteln. Hier wurden etwa Hermannswerder, das Oberlinhaus, der Lindenhof, die Strafanstalt Tegel, das Burckhardtthaus und Industrierwerke, natürlich auch die Stadtmission, besucht. Die Weitung des Horizonts und die lebendige Anschauung durch den Besuch anderer Predigerseminare, durch Einblicke in die vielgestaltige kirchlich-soziale Arbeit und die der Inneren Mission, aber auch in die industrielle Arbeitswelt, in außergewöhnliche Tagungen oder, wie in Franken, in katholisches kirchliches Leben können nicht hoch genug veranschlagt werden.

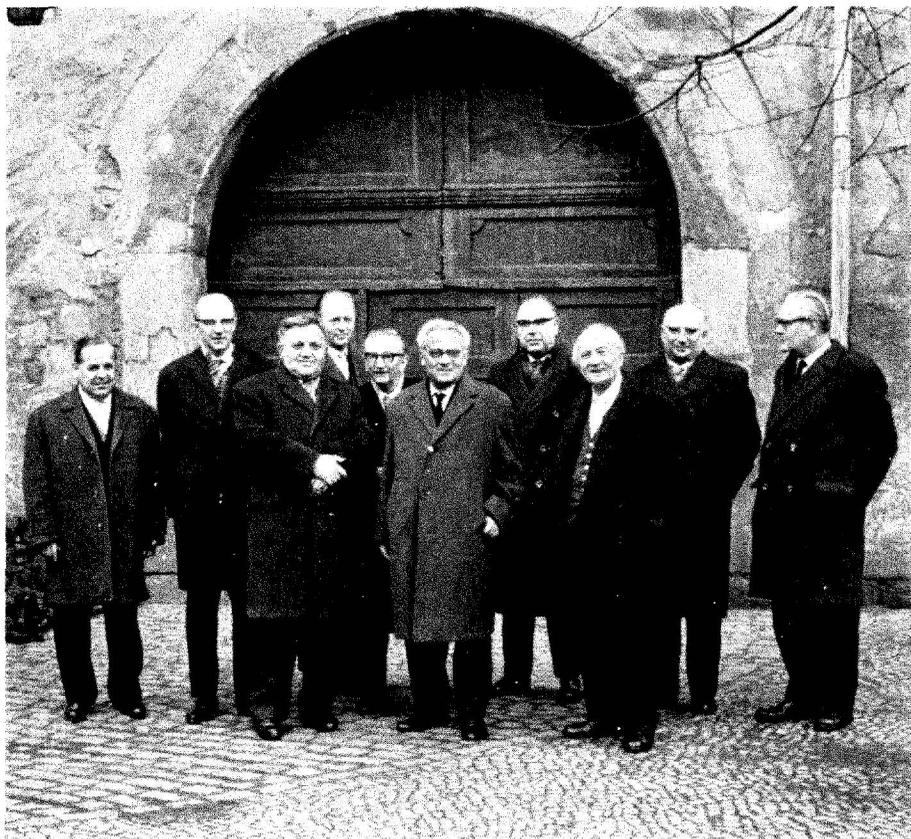
Zum engeren Gemeinschaftsleben zu Haus gehörten auch die zahlreichen und mannigfaltigen „Kleinkreise“. Sie fanden sich neben der gemeinsamen Arbeit meist auf Vereinbarung zwischen einem Teil der Brüder und den Inspektoren zusammen. Auch unter diesen graduierten Theologen, die meist für einige Semester neben dem ständigen Lehrkörper im Seminar wirkten, ist mancher unvergessen. Angesichts der großen Entfernung der Schloßkirche wurde immer stärker ein ausschließlicher und würdiger Gottesdienstraum im Hause vermißt. Das häusliche gesellige Leben war nach dem Eintritt von Fräulein Meuß in den Ruhestand bald nicht mehr ohne die neue Hausdame, Fräulein Kratzenstein, zu denken, die, vielleicht um jedes von ihrem Namen ausgehende Mißverständnis zu bannen, von Generationen nur „V.C.“ genannt wurde. Für den Bruder Sekretär war sie unentbehrlich im Zusammenhang mit der z.T. schwierigen Belegung, Instandhaltung und Ausstattung der einzelnen Wohnungen oder mit dem Zustand und den manchmal notwendigen Instandsetzungen der ausgedehnten Flure und des sog. Fürstensaals. Damals tauchten zuerst auch Gerüchte über eine mögliche Abtrennung des Hofflügels des Augusteums vom Predigerseminar auf. Protestaktionen der aktiven Brüder und der Altbruderschaft wurden vorbereitet. Als Frage zunächst erhob sich die Wiederherstellung und Benutzung des zuletzt als Speicher dienenden Fürstensaals. In ihm hatte ein Bruder Sekretär eine große Anzahl wertvoller Ölbilder alter Wittenberger Professoren in einem z.T. erschreckenden Zustand entdeckt. Nachdem die Wohnungen, vor allem an dem längsten, „Chaussee“ genannten obersten Flur, aber auch andere freie „Plätze“ im Hause instandgesetzt waren, ließ dieser Bruder Sekretär auf eigene Kosten eine erste Anzahl dieser Gemälde restaurieren und dort aufhängen. Er folgte damit seinem besonderen Interesse. Dieses gab auch seinem Rauchkolleg mit dem Thema „Die Baukunst der Zisterzienser“, zu dem diesmal u.a. auch Generalsuperintendent D. Joh. Eger aus Magdeburg gekommen war, seinen besonderen Akzent. Zugleich gingen von ihm auch der Gedanke und die Initiative zu einer Neuaufnahme der umfangreichen Bestände der Bibliothek und zu ihrer besseren Nutzbarmachung aus. Beliebt waren die Sonntagskaffeetafeln, bei schönem Wetter im einladenden Park des Seminars. War die Braut eines Kandidaten zu Besuch, nannte man diese Kaffeetafeln „Brautkaffons“. Nicht nur die Jubiläums- und Geburtstagsfeiern der aktiven Brüder, sondern etwa auch der Geburtstag von KMD Straube und Schulleiter Fritzsche, vor allem aber mehrere Jahre hindurch „Frau Ephoras“ Geburtstag, wurde immer be-

sonders festlich begangen. Dabei wurde schon einmal der Fürstensaal provisorisch in Gebrauch genommen und so mancher Festtag im Park mit geselligem Spiel und „Sportkämpfen“ und sogar solenner Lutherhaus-Illumination ausgestaltet. Man folgte gern den Einladungen des Superintendenten in das Bugenhagen-Haus und anderen Einladungen in der Stadt. Aber man lud sich auch Gäste ins Haus. Gymnastik, Faustballspiel und Singkreis wurden gepflegt. Die kleinen Ausflüge zur Propstei, nach Wörlitz, die Erdbeer- und Schlagsahne-Exbummel zu „Luthers Brunnen“ vor der Stadt, wo auch einige Jahre hindurch die Aufnahmezeremonie stattfand, waren weiterhin beliebt. Die wirtschaftliche Not der Zeit ging am Seminar nicht vorüber. Es fielen nicht nur die Barstipendien für die Kandidaten fort, sondern es mußte 1931 auch die schon bis ins einzelne geplante Ostpreußenreise aufgegeben werden. Sie wurde einer späteren Generation allerdings doch noch beschert. Dafür gab es im Winter 1931/32 in Wittenberg selbst einen dreifachen festlichen Anlaß: das 25jährige Bestehen des Jugendheims, dessen Rechtsverhältnisse jetzt auch endgültig geordnet wurden, einen gut besuchten Altbrudertag und durch den Zusammenhang mit ihm ein besonders hervorgehobenes Luther-Rauchkolleg. In dieser Zeit wurden die schon erwähnten Bibliotheksarbeiten, bei denen auch die Leihgaben in der Lutherhalle vollständig durchgesehen und registriert wurden, unter großem Einsatz aller aktiver Brüder gefördert, und in der Schloßkirche wurden endlich Maßnahmen zur Verbesserung der Akustik getroffen. Hervorzuheben ist der ausgezeichnete Brudergeist, der sich auch in der Einführung eines tempus clausum zeigte. Die Kindergottesdienste in zwei Gemeindebezirken waren ebenso Freude und Stolz des Konvents wie der besondere Besuch der hundertsemestrigen Altbrüder im Seminar. Da traf völlig unerwartet die Gemeinschaft der plötzliche Heimgang ihres Ephorus D. Riemer, der die aktiven wie die Altbrüder mit tiefem Schmerz und großer Trauer erfüllte. Es blieb dem Konvent nur noch die Abschiedsfeier von dem Heimgerufenen im Kollegsaal, die Totenwache in der Schloßkirche und die Trauerfeier unter Teilnahme des geistl. Vizepräsidenten des Ev. Oberkirchenrats, die Professor Meißner hielt. Der Jahresbericht 1932/33 sagt: „Wir trauern um ihn, der so manchem ein persönlicher Führer geworden war, in seiner Verantwortung gegenüber dem Neuen Testament, in dem heiligen Ernstnehmen der Aufgabe der Verkündigung, und wie er lebte, mit dem Ernst, der Freude und Fröhlichkeit, wie sie allein in einem festen Gottvertrauen verwurzelt sind. Das Seminar trauert um einen Ephorus, der bis zuletzt mit der

Bruderschaft für die Sonderstellung von Wittenberg kämpfte, die Selbständigkeit der Seminargemeinschaft schützte und bereit war, mit den Brüdern gemeinsam an der Gestaltung des Seminarlebens zu arbeiten.“

Wieder einem Ende entgegen

Zunächst ermöglichte die recht verstandene Wittenberger Tradition über aller Trauer das ungestörte Weiterarbeiten. Wieder einmal war die Luthergesellschaft mit ihrer Tagung in Wittenberg zu Gast, auch eine größere Gruppe aus Schweden. Im Lutherhaus konnte das Refektorium als Tagungsstätte eingeweiht werden, und aufs neue hielten die preußischen Generalsuperintendenten ihre Tagung in Wittenberg. Das Stettiner Predigerseminar kam zu Besuch, und ein Rauchkolleg fand statt, auf dem der Bruder Sekretär über den „Antisemitismus als gegenwärtiges theologisches Problem“ sprach. Die Ostpreußen-Studienreise, die u.a. nach Osterode, Allenstein, Königsberg, Braunsberg und natürlich auch nach Marienburg und Danzig führte, wurde nachgeholt, und wie schon früher gab es die „kursächsische Kirchen- und Burgenfahrt“, Werksbesichtigungen und kleinere Studienfahrten. Mit Konsistorialrat Hage erhielt das Seminar schließlich einen neuen Ephorus. Aber schon war die Zeit des Kirchenkampfes unter der neuen nationalsozialistischen Herrschaft angebrochen. Die Seminargemeinschaft litt sehr darunter, wenn sie auch immer wieder versuchte, die Auseinandersetzungen nicht zur Gefahr für ihren Zusammenhalt werden zu lassen, auch noch im Wintersemester 1933/34 fest zusammenstand und um „Luthers Theologie“ und eine noch engere gemeinsame Lebensordnung sich bemühte. Viel praktische Arbeit in den Gemeinden wurde weiter getan, auch noch Jugendarbeit und Bibelarbeit mit der Jugend. Der Unterricht in der Lutherschule, die Kindergottesdienste, der Singkreis bestanden zunächst weiter. Als Gastdozenten erschienen nicht nur Angehörige der Fakultät in Halle, sondern auch Pastor Vogel aus Dobrikow. Man befaßte sich u.a. mit dem „Evangelium in Spanien“. Natürlich ging der 450. Geburtstag Martin Luthers nicht vorüber, ohne daß man seiner gedachte. Der Fürstensaal war nun wirklich wiederhergestellt und wurde mit Genugtuung in Gebrauch genommen, z.T. als Speisesaal, z.T. als Gesellschaftszimmer. Das Thema des Rauchkollegs „Völkische Religion und Protestantismus“ spiegelt das Ringen der Zeit wider, ebenso die Tatsache, daß man auf der letzten Berliner Studienreise auch die Gelegenheit zum Einblick in die



5. Das Kuratorium während einer Tagung im Frühjahr 1965.
V. l. n. r.: Präsident D. Hildebrandt (Berlin), Propst Herbert (Herborn), Prof. Dr. Michalko (Bratislava), Propst Berndt (Wittenberg), Ephorus Lic. Wätzel (Wittenberg), Bischof D. Jänicke (Magdeburg), Oberkonsistorialrat Kusch (Greifswald), Generalsuperintendent Dr. Jacob (Cottbus), Oberkirchenrat Fuß (Dresden), Oberkonsistorialrat Posth (Berlin)

Tagung der „Deutschen Glaubensbewegung“ wahrnahm. Das Johannisstift mit seiner Apologetischen Zentrale, die Arbeit der Inneren Mission und die Besichtigung moderner Kirchen unter Führung von Professor D. Bartning standen dabei außerdem auf dem Programm. Im Sommer hatte man an zwei Tagen am Kurmärkischen Kirchentag in Potsdam teilgenommen und wieder einmal Zerbst und Dessau mit den Flugzeugwerken besucht. Die letzte große Studienfahrt ging ins Saargebiet und Rheinland. Wenn das Ergebnis auch ausdrücklich als Erfolg einer „nicht gegängelten und uniformierten“ Seminargemeinschaft hervorgehoben wurde, so erscheint sie von heute aus gesehen sicher nicht in ihrer Zielsetzung, aber doch vielleicht in ihrer überraschenden Durchführbarkeit in einem eigenen Lichte. Im Saarland galt das Interesse vor allem der konfessionellen Lage und der Industrie, z. B. der Röchling-Hütte in Völklingen. In Trier lernte man die Wallfahrt zum „heiligen Rock“ kennen. Und durch die Schönheiten des Mosel- und Rheintales ging es erneut nach Maria Laach, Köln, Düsseldorf und Aachen.

Am 15. März 1934 traf das Seminar die gewaltsame Auflösung und Stilllegung. Die Befürchtungen der neuen Herren im Kirchenregiment, es möchte dies Haus der gewünschten Ausrichtung von der Wurzel her entgegen sein, hatten sich durchgesetzt. Das Ende des noch wenige Jahre zuvor so blühenden Lebens der Seminargemeinschaft war gekommen.

In einer Altbruderratssitzung wurde die Sicherstellung der Akten und anderer z.T. wertvollen und inzwischen wohl verschollenen Besitztümer der Seminargemeinschaft im Hause des letzten geschäftsführenden Vorsitzenden des Altbruderrats beschlossen. Seit April 1934 ist dann auch kein gedruckter Jahresbericht der Seminargemeinschaft mehr erschienen. Im Juni des Jahres fand noch einmal ein letzter Altbrudertag statt. Altbruder D. Gloege, der bis dahin Leiter des Predigerseminars Naumburg am Queiß gewesen war, hielt ein Referat über die „Bedeutung der Wittenberger Erfahrungen für die Umgestaltung der Predigerseminare der evangelischen Kirche“. Aber die Frage blieb offen, ob es einer späteren Generation gelingen würde, dem Leben des Wittenberger Seminars eine neue Gestalt zu geben, die dennoch das Gute der alten Tradition zu bewahren vermochte.

Im Übergang

Von Hansjörg Ehrke

Das Predigerseminar in den Jahren 1933 bis 1945

Nach einem Semester der Vakanz trat im Frühjahr 1933 der ehemalige Zeitzer Superintendent und Magdeburger Konsistorialrat Hermann Hage die Nachfolge D. Riemers als Ephorus an. Von ihm mußte es wesentlich abhängen, wie sich der Weg des Seminars in den nachfolgenden Jahren der großen kirchlichen Auseinandersetzungen gestaltete. Würde es möglich sein, die eigene Wittenberger Tradition gegen alle Eingriffe von außen zu behaupten? Daß die kirchenpolitischen Kämpfe auch das Leben im Seminar berührten, ist nicht verwunderlich. Entscheidend aber mußte es werden, wie sie dort aufgefangen und verarbeitet würden.

Trotz der Auseinandersetzungen im Brüderkreis über die kirchenpolitischen Fragen und der daraus resultierenden Aufspaltung der Seminargemeinschaft in einzelne Gruppen wurde diese doch keineswegs gesprengt. Forderte das alles auch viel Kraft und Zeit, so wurde dennoch im Rahmen des gewohnten Rhythmus und der alten, von der Seminargemeinschaft bestimmten Wittenberger Art, der sich auch der neue Ephorus fügte, das Semesterprogramm durchgeführt. Nicht zuletzt dem stets vermittelnden und Frieden stiftenden Wesen Hages war es zu danken, daß schon im Wintersemester 1933/34 die Seminargemeinschaft wieder wesentlich ungestörter und fester war und daß es gelang, die kirchenpolitischen Auseinandersetzungen aus dem Seminar fast ganz zu verbannen.

Um so überraschender kam dann am 15. März 1934 für alle die Schließung des Seminars. Das Semester konnte nicht mehr zu Ende geführt werden; bis auf einen, der für den Unterricht in der Lutherschule unumgänglich nötig war, mußten sofort alle Kandidaten das Haus verlassen. Mit Wirkung vom 1. April wurde dem Studieninspektor gekündigt und schließlich vorsorglich auch der Hausdame. Aus allen Aufzeichnungen der Auseinandergelenden

aber spricht die Sorge um das in Wittenberg bisher so getreulich bewahrte Erbe. Zu gut waren die Erfahrungen der über hundert Jahre lang im Seminar geleisteten Arbeit und der aus ihr gewachsenen Formen der Gemeinschaft, zu viel Kandidaten waren davon entscheidend geprägt worden, als daß man Wittenbergs Seminar leichten Herzens einer ungewissen Zukunft ausliefern konnte. So wie bei der Schließung des Seminars im Jahre 1917 versuchte nun auch die Altbruderschaft, die Kontinuität des Hauses zu bewahren. Der sofort angesetzte Altbrudertag, die Sicherstellung des Eigentums der Seminargemeinschaft und vor allem das Referat Gloeges auf dem Brudertag sollten dieses Erbe bewahren helfen.

Der Erlaß über die vorübergehende Schließung aller preußischen Predigerseminare, vom Reichsbischof Müller unterzeichnet, gab keine Begründung für diesen Schritt. War das Schicksal des Hauses bei dem Auseinandergehen der Kandidaten noch ungewiß, so zeigten sehr bald die ersten Erlasse des Reichsbischofs über die Wiedereröffnung der Seminare deutlich die Absicht der Unterbrechung der Arbeit: Die durch die Kirchenwahlen 1933 an die Macht gekommene nationalsozialistisch bestimmte neue Führung von Kirchensenat und EOK wollte nun auch die Pfarrerausbildung grundlegend umgestalten. Auch sie sollte dem geplanten Neubau der deutschen evangelischen Reichskirche entsprechen.

Für die zunächst vorgesehenen Vierteljahreskurse sind „im Hinblick auf die Wahrung des Gemeinschaftslebens nur solche Kandidaten zu berücksichtigen, deren politische und kirchliche Haltung zu Bedenken keinen Anlaß gibt“ - so heißt es am 5. Oktober 1934, und im Merkblatt, das jeder einziehende Kandidat zu unterschreiben hat, wird jetzt für die Dauer des Aufenthaltes im Predigerseminar die Unterordnung unter das Sekretariat des Reichsbischofs festgestellt und anerkannt.

Bis ins einzelne hinein wird nun der Tagesablauf von Berlin aus geregelt. Lehrplanrichtlinien, ein Wochenplanschema, der Tagesplan und genaue Richtlinien für die Hausordnung sollen der Ausbildung und dem Leben im Seminar ein ganz bestimmtes Gepräge geben. Neben den gewohnten Fächern der biblischen Theologie, der Systematik und der praktischen Theologie schreibt der Stoffplan nun eine Vorlesung über Pastoraltheologie vor, die sich u.a. mit dem Standesbewußtsein, der Standesehre und -zucht des Pfarrers zu beschäftigen hat. In der religiösen Volkskunde sind die Religiosität des deutschen Menschen in Geschichte und Gegenwart zu behandeln; der

Deutschglaube, der deutsche Bauer und das Christentum und ähnliche Themen werden befohlen.

Vor allem aber soll die angeordnete nationalpolitische Schulung durch Parteileute für den neuen vom Nationalsozialismus bestimmten Geist im Haus sorgen, und die vorgesehene Behandlung der Rassenkunde und Erblchkeitslehre dient dabei denselben Zwecken. Entsprechend ist der Tagesplan aufgebaut. Nach dem gemeinsamen Aufstehen sieht er den Frühsport und einen Appell vor, und für einige Nachmittage in der Woche wird Wehrsport angesetzt. Der „Zapfenstreich“ beschließt dann um 22 Uhr den Tag. Jeder ablenkende und die Gemeinschaft aufspaltende Außenverkehr ist grundsätzlich während der Dauer der Kurse zu vermeiden.

Der Hausdame wird in einem neuen Vertrag vorgeschrieben, daß sie nur noch der Wirtschaftsführung des Hauses vorstehen soll. Sie wird darauf hingewiesen, daß der Verkehr mit den Kandidaten lediglich über den Leiter des Lehrganges zu geschehen habe. Von der Leitung der Mahlzeiten sei sie fortan entbunden, und die Kandidaten werden angewiesen, sich mit Wünschen im Blick auf Wohnung und Verpflegung nur an den Kursusleiter zu wenden.

Was aus dem Seminar bei diesem Programm würde, hing nun völlig davon ab, wie der Ephorus sich dazu stellte.

Hage war offensichtlich von Anfang an entschlossen, jeden deutsch-christlichen Einfluß vom Predigerseminar fernzuhalten, und er nutzte alle seine Möglichkeiten, trotz dieses Programms aus Berlin, die Ausbildung im Seminar auch weiterhin zu einer guten geistlichen Vorbildung für das Pfarramt werden zu lassen.

Da der Inspektor entlassen war, hatte der EOK dem Ephorus einen Pfarrer zur Seite gestellt, der seine Erfahrungen im Pfarramt den Kandidaten zugute kommen lassen sollte. Da sich dieser aber als Anhänger der Deutschen Christen erwies, blieb er nur für die Dauer des ersten Kursus und verschwand dann für immer.

Den im Stoffplan vorgeschriebenen Themen widersetzte sich Hage nicht. Sie wurden aber in den ganzen Jahren seiner Tätigkeit unter dem Gesichtspunkt der Förderung der Kandidaten für die Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Weltanschauung behandelt. So kam in der Übung über die geistigen Strömungen der Gegenwart besonders Künneht, der damals die Apologetische Zentrale in Berlin leitete, mit seinem Buch „Abwehr des My-

thos“ zu Wort, und die nur in den ersten Kursen durchgeführte nationalpolitische Schulung diente ebenfalls der besonderen Zurüstung für die Abwehr der NS-Ideologie. In dieser Form fand sie dann auch bei den Kandidaten großen Anklang. Rassenkunde und Eugenik wurde von Pfarrer Kleinschmidt getrieben, der den Zuhörern nicht nur das Material für eine kritische Sicht der offiziellen Lehre vermittelte, sondern ihnen auch durch die reichen Sammlungen im Schloß einen Zugang zu den Fragen des Verhältnisses von Glaube und Naturwissenschaft eröffnete, so daß gerade diese Arbeit für viele eine wesentliche Bereicherung mit sich brachte.

Kein Mitglied des Dozentenkollegiums war in den folgenden Jahren in irgendeiner Form Anhänger der deutsch-christlichen Glaubensbewegung, so daß auch von hierher politische Spannungen dem Haus erspart blieben.

Der Tagesplan verliert unter der Hand Hages ebenfalls sein nationalsozialistisches Kolorit. Frühsport treiben einige Freiwillige zur Ermunterung, der Appell dient der Begrüßung und Tagesbesprechung, während der Wehrsport gar nicht im Programm erscheint. Vor allem aber bleibt die Hausdame, Fräulein Kratzenstein, das, was sie war. Sie präsidiert weiter bei Tisch und nimmt regen Anteil an der Arbeit und dem Leben jedes einzelnen Kandidaten. So behält all das Äußere im Haus seine bisherige eigene Note. Hages Anstrengungen, die Unruhe und den Ungeist der Zeit nicht in das Haus eindringen zu lassen, waren in der Tat von vollem Erfolg gekrönt. Sein ständiges Bemühen, es in der jeweiligen Seminargemeinschaft nicht zu Gruppenbildungen kommen zu lassen, ermöglichten ein gutes Zusammenleben, so daß in diesen kirchlich so bewegten Zeiten die Arbeit in fast ungestörter Gemeinschaft der Kandidaten durchgeführt werden konnte. Daß trotzdem verschiedene Ansichten über die aktuellen und brennenden Fragen der Kirche unter den Kandidaten vorhanden waren und auch von daher theologische Differenzen durchstanden werden mußten, ist selbstverständlich. Offensichtlich stand dabei ein großer Teil der jungen Theologen der Theologie und kirchenpolitischen Position der Bekennenden Kirche sehr nahe, ohne sich aber immer mit dieser zu identifizieren. Daneben gab es auch Leute der „Mitte“, während radikale Anhänger der Deutschen Christen dagegen äußerst selten im Hause anzutreffen waren. Die wenigen, die sich zu ihnen bekannten, isolierten sich selbst von den anderen.

Wenn auch nicht die kompromißlose Haltung der BK-Seminare Wittenberg bestimmte, so kann doch unter keinen Umständen das Seminar den Gegen-

gruppen zugerechnet werden. Wenn man im Abstand der Jahrzehnte das kirchenpolitische Klima beschreiben soll, das damals im Seminar herrschte, dann war es etwa das der Kirchengemeinschaften - so beschreibt es einer der damaligen Hausbewohner. Hages enge Verbindungen zum Generalsuperintendenten Lohmann sprechen dafür, und nicht zufällig war wohl der dem Hause als Dozent eng verbundene Superintendent Prof. Meichßner, ansonsten ein entschiedener Gegner Hitlers, Mitglied des Provinzialkirchenausschusses in Magdeburg. Bezeichnend ist auch, daß Bischof Zänker aus Schlesien, welcher der BK eng verbunden war, bald seine Kandidaten in das Predigerseminar Wittenberg schickte.

Unter diesen Vorzeichen begann dann im Oktober 1934 der erste der auf ein Vierteljahr begrenzten Kurse. Da der jetzt vollendete Umbau des Hauses die Verlegung der Ephoruswohnung in den zweiten Stock und die Benutzung der großen Küche und des Fürstensaals als Speise- und Aufenthaltsraum ermöglichte, konnte die Zahl der Kandidaten wesentlich erhöht werden. Fast dreißig neue Bewohner zogen in das Haus.

Gleich zu Beginn des Kursus kam es nun aber zu der einzigen größeren Krise in dieser Zeit. Am 20. Oktober verkündete die Bekenntnissynode in Dahlem das kirchliche Notrecht. Gemeinden und Pfarrer wurden aufgefordert, sich dem Bruderrat zu unterstellen und von der bisherigen Reichskirchenregierung und ihren Behörden keine Weisungen mehr entgegenzunehmen. Auch sollten sie mit denen nicht mehr zusammenarbeiten, die diesem Kirchenregiment weiter gehorsam sein wollten.

Dadurch war für alle, die der gerade gebildeten Bruderschaft der Hilfsprediger und Vikare angehörten, eine völlig neue Lage geschaffen. Hatten sich doch auch diese vor ihrem Einzug in das Seminar durch ihre Unterschrift verpflichtet, den Anordnungen der Kanzlei des Reichsbischofs nachzukommen und zudem während der Dauer des Kursus sich jeglicher kirchenpolitischen Betätigung zu enthalten.

Für sie gab es jetzt nur noch ein Entweder-Oder. Es folgte eine Woche ernster Prüfung und harten Ringens um das, was zu tun sei. Beim gemeinsamen Lesen der Schrift, im Gebet und brüderlichen Gespräch versuchte man, den richtigen Weg zu finden. Ein Teil der Brüder bat Superintendent Staemmler, den Beauftragten des Bruderrates der BK für den theologischen Nachwuchs, nach Wittenberg zu kommen, um ihnen bei der Entscheidung zu helfen. Am 28. Oktober legte eine Abordnung von sieben Brüdern dem Ephorus und

Sup. Meichßner den Entschluß von fünfzehn Kandidaten dar, ihre Unterschrift zu widerrufen. Nochmals wurde über den Ernst und die Schwere dieser Absicht brüderlich gesprochen. Ephorus Hage lehnte dabei eine Unterstellung unter den Bruderrat ab, vermittelte aber folgendes Schreiben an das Sekretariat des Reichsbischofs: „Die Unterzeichneten bitten davon Kenntnis nehmen zu wollen, daß sie sich hinter die Botschaft der Bekenntnissynode der DEK vom 20. Oktober 1934 stellen. Auf Grund dieser Botschaft können sie sich nicht mehr an die Unterschrift unter die ‚Bestimmungen für die Teilnahme an einem Lehrgang im Predigerseminar‘ gebunden fühlen. Weisungen über ihre weitere Verwendung erwarten sie vom Bruderrat.“ Ephorus Hage wollte sofort selbst nach Berlin fahren, um zu vermitteln. Aber schon am 29. Oktober kam der telephonische Bescheid, die fünfzehn Brüder haben am nächsten Tage das Haus zu verlassen. Unterstrichen wurde die Unbedingtheit dieser Anordnung durch den Hinweis, man würde gegebenenfalls polizeilich vom Hausrecht Gebrauch machen lassen.

So blieb dann nur knapp die Hälfte der einberufenen Kandidaten, von denen einige trotzdem der BK nahestanden, zu der intensiven Arbeit des ersten Lehrganges im Augusteum, während die anderen von der BK in Vikariate und in das Elberfelder Predigerseminar geschickt wurden.

In den späteren Jahren kam es gelegentlich noch vor, daß einige der BK angehörende Brüder der Einberufung nicht Folge leisteten oder auch das Haus verließen. Krisensituationen wie diese aber hat es nicht mehr gegeben.

Drei Kurse mit einer Dauer von je zehn Wochen wurden nun durchgeführt, die jeweils eine große Stofffülle zu bewältigen hatten. Deshalb bedeutete es eine Erleichterung und einen großen Gewinn für alle, daß ab Herbst 1935 wieder Halbjahreskurse eingeführt wurden. Man erkannte dann auch bald, daß im Grunde diese Zeit noch zu knapp bemessen war, und versuchte, ab 1937 wieder Einjahreskurse durchzuführen.

Trotz allem aber ist die kurze Unterbrechung 1934 die bedeutendste Zäsur in der bisherigen Geschichte des Seminars. Entscheidende Elemente der traditionellen Besonderheiten, welche Wittenberg vor allen anderen Seminaren auszeichneten und auf die Generationen von Kandidaten stolz waren, waren nun nicht mehr vorhanden. Das gilt besonders für die Seminargemeinschaft als bestimmender, mit ganz speziellen Rechten ausgestatteter Korporation. Hatte sie doch die Arbeit weitgehend selbst geordnet, Kollegthemen vorgeschlagen, Referate verteilt, durch ihren Sekretär die Vorlesungen und Übungen

geleitet und immer wieder durch wichtige und auch unbedeutendere Beschlüsse auf den Konventen und Reichstagen das Leben im Augusteum gestaltet und sich gelegentlich auch gegen den Widerstand der Ephoren durchzusetzen vermocht.

Nun aber bestimmte der Ephorus allein über all dieses, und der Senior war lediglich noch dazu da, Wünsche der Kandidaten an den Ephorus und umgekehrt zu vermitteln. Der Posten des Sekretärs aber wurde völlig abgeschafft.

Durch die Kurzurse und die fortgefallene Verbindung zwischen den „alten“ und „neuen“ Kandidaten fehlte zudem der Träger der Kontinuität. Der Versuch, ab 1937 wieder den alten Wittenberger Einjahresrhythmus herzustellen, bei dem jeweils im Herbst und im Frühjahr nur die Hälfte der Kandidaten das Haus verließ, scheiterte fast ganz an der mangelnden Bereitschaft der Einberufenen, länger als ein halbes Jahr in Wittenberg zu bleiben, zumal die Behörde in dieser Frage sich durchzusetzen auch gar nicht gewillt war. Es waren daher nicht übermäßig viele der Kandidaten, die zwei Kurse lang im Augusteum blieben.

Bei alledem löste sich auch die vorher so aktive und dem Haus eng verbundene Altbruderschaft langsam auf und trat schließlich gar nicht mehr in Erscheinung. Zwar wurden die Sportgeräte, die 1934 sichergestellt worden waren, dem Seminar zurückgegeben, auch besuchte gelegentlich dieser oder jener Altbruder das Haus. Bedeutung aber hatte das alles nicht mehr. Die Altbruderschaft mit ihrem Altbruderrat als wesentlicher Träger und Vermittler der Tradition existierte nicht mehr. Von dem Stolz, gerade ein „Wittenberger“ zu sein, war nun unter den Kandidaten kaum noch etwas zu spüren.

Das war verständlich, denn durch die Neuordnung war Wittenberg ebenso wie die anderen Seminare grundsätzlich ein Provinzialseminar geworden, und vor allem, es war kein Eliteseminar mehr! Schon durch die Ausbildungsgesetze von 1927 und 1928 war der Besuch eines Predigerseminars jedem Theologen zur Pflicht gemacht worden, und es wurden ab damals viele Kandidaten auch dann nach Wittenberg geschickt, wenn sie sich dort nicht um einen Platz beworben hatten. Ab 1934 fiel nun auch die Klausel, daß der Besuch des Wittenberger Seminars ein Prädikalexamen voraussetze. Der Erlaß über die Wiedereröffnung in diesem Jahre stellte das eindeutig fest. Lediglich dem Domkandidatenstift in Berlin wurde zugestanden, eine Auswahl der Kandidaten nach den Leistungen vorzunehmen. So erschienen dann

auch zu dem ersten Kursus in Wittenberg nur Kandidaten aus der Provinz Sachsen. Da nun nicht jede Provinz ihr eigenes Seminar hatte oder aber manche - wie das in Naumburg am Queis - von den Kirchenleitungen nicht beschieden wurden, kamen schon zu den nächsten Kursen wieder Brüder aus den anderen Provinzen, besonders aus Schlesien. So wurde durch diesen kirchlichen Notstand wenigstens eine der Besonderheiten Wittenbergs in praxi wiederhergestellt, und dankbar begrüßten die Brüder die Gemeinschaft über alle Kirchengrenzen hinweg.

Hatte sich der Stil des Arbeitens und Zusammenlebens geändert, so war dennoch vieles vorhanden, das nach wie vor zu Wittenbergs Seminar gehörte und für alle Kandidaten von Bedeutung blieb. Vor allem ließ das überall in der Stadt spürbare historische Klima einen jeden in eine besonders enge Berührung mit der Zeit der Reformation kommen. Nicht nur, daß die Brüder bei besonderen Anlässen Besucher durch die Lutherstätten selbst führten, sondern sie konnten an der Erforschung der Reformationszeit unmittelbar teilhaben. Die Lutherhalle und die Bibliothek des Hauses gaben dazu gute Gelegenheit.

Wittenberg war zudem die Stadt vieler übergemeindlicher Zusammenkünfte, die immer wieder neue Anregungen und Impulse gaben.

Insbesondere aber tat vorerst noch die Lutherschule als Seminarübungsschule ihre unschätzbaren Dienste. Wie stets gaben die Kandidaten den Unterricht in allen Fächern und genossen durch die vorzügliche Anleitung der beiden Mittelschullehrer Weimann und Biermann eine wertvolle pädagogische Ausbildung. Allerdings betrachteten die NS-Stellen die Lutherschule immer mehr mit Mißtrauen. In kürzer werdenden Abständen kamen der Kreis schulrat und Regierungsschulrat, um den Unterricht zu überprüfen. Der betont christliche Geist der Schule war ihnen nicht genehm. Bald wurde es deutlich, daß die Schule als Privatschule nicht länger zu halten war. Ephorus Hage hoffte zunächst noch, daß auch in einer verstaatlichten Lutherschule der Unterricht in der bisherigen Form weitergeführt werden könnte. Die Verhandlungen mit der Stadt schienen ihm recht zu geben. Ein entsprechender Vertrag wurde aufgesetzt. Dann aber wurde ganz plötzlich die Schule zum 1. April 1937 völlig aufgelöst, die Kinder in andere Schulen der Stadt umgeschult und die Lehrer versetzt. In das Gebäude hinter dem Friedericianum zog schließlich die städtische Hilfsschule ein. Für das Seminar war das ein wesentlicher Verlust. Noch 1938 mußte Ephorus Hage nach Berlin berichten, daß prak-

tische katechetische Übungen der Kandidaten nicht mehr möglich geworden waren, da die Schulen ein Unterrichten der Kandidaten auch in den Religionsstunden nicht zuließen und der Konfirmandenunterricht in der Stadt von den Ortspfarrern gegeben wurde. Gelegentliche Vertretungen konnten da keine Abhilfe schaffen.

Trotz dieser erhalten gebliebenen Traditionsstücke aber blieb die Frage, was Wittenberg vor den anderen Seminaren grundsätzlich auszeichne. Solche Anfragen des Ephorus in Berlin bekamen ständig die Antwort, daß darüber erst später entschieden werden könnte. Diese Frage war im Blick auf die im Seminar geleistete Arbeit auch nicht ganz unwesentlich. Die meisten Kandidaten taten wohl brav ihre Pflicht und erledigten das Nötige und Aufgetragene. Nur wenige aber ragten durch ihre Leistungen heraus. Von einem besonderen wissenschaftlichen Elan, der die Arbeit im Haus doch immer noch bis 1933 auszeichnete, war nichts mehr zu spüren. Ließen schon die Jahre seit 1919 eine Verlagerung des Schwerpunktes vom grundsätzlichen, streng methodisch-wissenschaftlichen Arbeiten zum praktisch-theologischen Denken, das die Arbeit des Pfarramtes in der praktischen Durchführung im Blick hatte, erkennen, so wurde das nun ganz deutlich. Eindrücke des Vikariates, die allgemein-kirchliche Situation wollten verarbeitet werden, das zukünftige Amt war die Richtschnur der Seminararbeit allein geworden. Was denn die Aufgabe des Predigerseminars grundsätzlich sei und wie sie dann durchzuführen sei - diese Fragen konnten dabei nicht zur Ruhe kommen, und so versuchte auch der Wittenberger Ephorus in der Konferenz der Studiendirektoren der preußischen Predigerseminare zusammen mit den anderen darüber Klarheit zu finden. Vorhandene Ausarbeitungen zeigen diese Bemühungen, ohne daß sich darin ein klares Ergebnis schon abzeichnet. Von Wittenberg wußte der Ephorus allerdings zu berichten, daß zum Teil die Kandidaten höchst unfreiwillig gekommen waren. Hatten sie oft schon als Prädikanten ein Pfarramt selbständig geleitet, so waren sie nun wieder Lernende geworden, die sich etwas sagen lassen sollten. Vor allem aber hatten sie schon während ihrer Prädikantenzeit etwas verdient. Jetzt aber mußten sie sogar noch einen Ausbildungszuschuß zahlen (den zu erlassen der EOK sich erst 1937 in der Lage sah).

So kam es immer wieder vor, daß viele versuchten, um das Predigerseminar herumzukommen, und wenn sie dann doch geschickt wurden, es möglichst schnell wieder zu verlassen. Solche Anträge lehnten die Behörden in der

Regel zwar ab, aber schon, daß sie gestellt wurden, hob den Arbeitseifer im Seminar nicht, wenn auch die gute Gemeinschaft der Kandidaten untereinander dadurch nicht gestört wurde.

Zudem war Hages Stärke nicht so sehr die wissenschaftliche Arbeit. Zwar bereitete er seine vielen Vorlesungen und Übungen äußerst sorgfältig und gewissenhaft vor. Da er bis 1937 ohne festen Inspektor auskommen mußte, ihm lediglich zwei Vikare bzw. Prädikanten zur Seite standen, bewältigte er dabei eine große Arbeitslast. Aber kräftige Impulse zur methodisch-wissenschaftlichen Durchdringung der behandelten Probleme gingen von ihm auf die Kandidaten nicht aus. Vielmehr war er der väterliche Seelsorger seiner Kandidaten, der in Einzelgesprächen, bei Einladungen und Spaziergängen sie zu leiten wußte. Das gute Klima im Zusammenleben der Kandidaten, die ja in einer kurzen Zeit zu einer Konvikts-gemeinschaft zusammenwachsen sollten, hatte nicht zuletzt in Ephorus Hages stets auf Ruhe, Ordnung und Ausgleich der Interessen bedachter geschickter Leitung ihren Grund. Seine seelsorgerlichen Erfahrungen wußte er auch im Haus selbst zur Geltung zu bringen, wie denn auch die beste seiner Vorlesungen die über Seelsorge war, die allgemein nicht ohne Gewinn gehört wurde.

Mit ihm teilten sich Superintendent Prof. Meichßner und später die Inspektoren in die Vorlesungsarbeit. Meichßner behandelte den kirchlichen Unterricht, das Kirchenrecht und hielt zusammen mit den Kandidaten die Bibelstunde in der Stadtkirchengemeinde, während sich die Inspektoren besonders durch ihre Vorlesungen und Übungen über geistige Strömungen der Gegenwart auszeichneten. Gerade diese sollten dem zukünftigen Pfarrer die nötige Breite des Wissens geben, ohne die ein umfassendes Wirken im Pfarramt immer weniger möglich wurde. Daß hier Ansätze zu einer erweiterten Sicht der Aufgabe eines Predigerseminares vorliegen, ist offensichtlich. In ebendieselbe Richtung weist das ständige Bemühen Hages, die Kandidaten in die ganze Breite des kirchlichen Lebens einzuführen. Hatte man früher schon die Gelegenheit genutzt, zufällig anwesende Vertreter der verschiedenen kirchlichen Werke und der Ökumene zu Vorträgen zu bitten, so wurde das nun systematisch ausgebaut. In oft mehrtägigen Kursen erarbeiteten Vertreter der Jugendwerke (das war besonders wichtig, da das Jugendheim nicht mehr existierte), der Inneren Mission, der Männerarbeit und der Äußeren Mission mit den Brüdern im Seminar die Probleme ihrer Arbeit und versuchten, wertvolle Hinweise für das eigene Gestalten der Kandidaten zu geben.

Daneben fanden sich die Brüder zu selbständigen Arbeitsgemeinschaften zusammen, die Gebiete des NT, des AT, der Kirchengeschichte und Gegenwartsfragen behandelten.

Wie stets brachten die Übungen mit Prof. Thulin Wittenbergs große Zeit den Kandidaten von der Seite der kirchlichen Kunst her nahe. Die Einführung in die dem Pfarrer nötigen musikalischen Grundlagen gab der Organist der Stadt- und Schloßkirche, der Musikdirektor Wieber, wie überhaupt das musische Element ein immer stärkeres Bindeglied zwischen den Kandidaten wurde. Daran hatten die Aufführungen der Bachgemeinde wesentlichen Anteil, an denen nun bis auf die wirklich Unmusikalischen jeder der Kandidaten teilnehmen mußte, ebenso aber auch der kleinere „Singkreis“ unter der Leitung von Lehrer Biermann. Die 1935 völlig erneuerte Schloßkirchenorgel gab einigen besonders Begabten die Möglichkeit, ihre Fähigkeiten zu entfalten, während die anderen mit der 1936 neu aufgestellten Multiplexorgel im alten Kollegsaal für ihre Übungsstunden vorliebnahmen.

Zur großen Freude von Ephorus Hage bildete sich schließlich im Jahre 1937 im Seminar noch ein Posaunenchor, der, mit hauseigenen Instrumenten ausgerüstet, vielen Kandidaten die Möglichkeit gab, später in ihren Gemeinden selbst einen Posaunenchor aufzubauen.

Wanderungen in die Umgebung, der Sport und schließlich die Studienreisen in nähere und fernere Gebiete (Dessau, Berlin, Ostpreußen, Rheinland, Franken und Thüringen) mit ihren unschätzbaren Anregungen hatten dabei ihren sinnvollen Platz in den den ganzen Menschen fordernden und fördernden Monaten der Predigerseminarzeit. Das in diesen Jahren wiedereingeführte tempus clausum und die Andachten im engen Kreis der Brüder versuchten dabei unmittelbar, dem allen die vom Wort Gottes bestimmte Ausrichtung zu geben, und die von jeher das Zentrum der Arbeit bildenden Gottesdienste der Kandidaten in der Schloßkirche taten dabei das Ihre.

Ziemlich plötzlich kam dann durch den EOK die Abberufung von Ephorus Hage. Als Konsistorialrat wurde er zum Konsistorium nach Magdeburg versetzt. Seine Nachfolge trat durch die Vermittlung des damaligen preussischen Finanzministers Popitz, der dann zu den Opfern des 20. Juli 1944 gehörte, der Braunschweiger Pfarrer Hans Schomerus zu Beginn des Herbstsemesters 1938 an. Dieses Semester wurde noch in bewährter Form durchgeführt, das nachfolgende konnte aber schon nicht mehr ordnungsgemäß beendet werden. Gleich nach Kriegsbeginn wurde das Augusteum gegen den Protest des Stu-

diendirektors durch die Polizei beschlagnahmt, um darin ein Lazarett einzurichten. Im Laufe eines Tages mußten die noch nicht zum Heeresdienst eingezogenen Kandidaten das Haus räumen. Zwar wurden die Lazarettpläne bald aufgegeben, aber von nun an belegten die verschiedensten Dienststellen und Behörden in der gesamten Kriegs- und ersten Nachkriegszeit große Teile des Hauses.

Dennoch wurde mit einem kleinen Kurs im Frühjahr 1940 die Arbeit fortgesetzt. Die Aufnahme der letzten drei Kandidaten in die Familie des Ephorus und die Arbeit im kleinsten Kreis zusammen mit Ephorus Schomerus und den übrigen Dozenten - das war der Ausklang einer Zeit im Predigerseminar, die trotz der großen Veränderungen für das Seminar in charakteristischer Wittenberger Eigenart vielen Kandidaten wertvoll geworden war.

Da 1940 auch Ephorus Schomerus eingezogen wurde, nahm der in Wittenberg verbleibende Superintendent Meichßner die äußeren Geschicke des Augusteums in seine Hand. Seiner lediglich durch seine Verhaftung nach dem 20. Juli 1944 von der Gestapo unterbrochenen Fürsorge gebührt das Verdienst, das Predigerseminar einigermaßen unversehrt durch den Krieg gebracht zu haben.

Neuer Anfang 1945 bis 1950

Die Wiederaufnahme der Arbeit nach 1945 bedeutete einen Neubeginn. Am Anfang hatte das Seminar keinen Ephorus. Da war es nun Wolfgang Staemmler, der sich des Hauses in besonderer Weise annahm. Er war als Propst nach Wittenberg gekommen. Sofort ergriff er die Initiative und betrieb mit großer Energie die Vorbereitungen zur Einberufung eines neuen Kursus im Predigerseminar. Allein ihm war es zu danken, daß die ersten Kandidaten so schnell nach dem Krieg nach Wittenberg kommen konnten. Als er im Herbst 1946 dann auch offiziell zum Studiendirektor berufen wurde, nahm er neben den Pflichten des Propstes die nicht geringen Belastungen dieses Amtes auf sich. Gewiß, er konnte auf seine Erfahrungen aus den Jahren zurückgreifen, in denen er das Predigerseminar in Frankfurt (Oder) geleitet hatte. Aber die Zeitumstände forderten für diese Aufgabe nun wesentlich mehr Kräfte. Auch mußte er zunächst darauf verzichten, seine Familie nach Wittenberg kommen zu lassen. Es war einfach nicht genug Platz im Haus. Die Arbeit mit den im November 1946 eingetroffenen fünfzehn Brüdern begann in bedrängender räumlicher Enge, da die im Krieg einquartierten Behörden nur langsam das

Haus räumten. Dazu kamen die Sorgen um die Heizung und um das tägliche Brot. Tatkräftig halfen die Gemeinden des Kurkreises und das Hilfswerk mit ihren Spenden, so daß man im Winter wenigstens einen Raum heizen konnte und das Nötigste zu essen hatte. Daneben mußte auch ein ständiger Kampf um das Mobiliar, das sich zum Teil noch in fremden Händen befand, und um die sonst nötige Ergänzung des Inventars geführt werden, das durch die Kriegsumstände abhanden gekommen war. Der neue Inspektor, ein ehemaliger Wittenberger Kandidat, stand dem Studiendirektor dabei zur Seite und teilte sich mit ihm in die Last der äußeren Leitung des Hauses und der eigentlichen Seminararbeit. Die Kandidaten selbst kamen wieder aus den verschiedenen Kirchen der ApU, zumal Wittenberg nach dem Krieg lange Zeit das einzige Seminar der altpreußischen Union im Osten Deutschlands war. Es waren fast alle Kriegsteilnehmer, schon ältere erfahrene Leute, die nun in den ersten Kursen so eng miteinander wohnen und arbeiten mußten. Trotz mancher Spannungen, die notwendig damit gegeben waren und die brüderlich miteinander ausgetragen werden mußten, zeigte die Arbeit, die wieder in bewährter Form aufgenommen wurde, erfreuliche Ergebnisse.

Etwas ganz Neues war zudem zum Seminar gekommen. Die Schlosskirche erhielt 1948 eine eigene Gemeinde. Zwar ist diese in erster Linie die Gemeinde des Propstes, aber sie ist auch mit dem Seminar sehr eng verbunden. Damit waren Pläne, die schon in den zwanziger und dreißiger Jahren immer wieder erwogen wurden, Wirklichkeit geworden. So predigten nun also die Kandidaten ihrer eigenen Gemeinde in der Schlosskirche - ein wirklicher Gewinn!

Als dann aber im Schoß des Predigerseminars noch die Predigerschule heranwuchs, wurde die Belastung des Doppelamtes für den Propst und Ephorus doch zu groß. Zunächst dachte man daran, das Amt des Ephorus von dem des Studiendirektors wieder zu trennen, etwa so, wie es vor dem Tode des Superintendenten Orthmann war. Namen wurden bereits genannt, aber schließlich erwies sich dieser Gedanke doch als undurchführbar. Propst Staemmler behielt die Leitung der Predigerschule und gab das Predigerseminar in andere Hände. Als ständiger Dozent aber blieb er dem Seminar weiter eng verbunden.

Sein Nachfolger als Ephorus wurde Walter Ruff, der sein Amt im Sommer 1950 antreten konnte. In einer von äußeren Sorgen nicht mehr so stark belasteten Atmosphäre konsolidierte sich das Leben im Augusteum immer mehr,

und die Zahl der Kandidaten, die einberufen werden konnten, wuchs rasch an. Das Predigerseminar ging weiter daran, seinen Weg zu finden, offen für das Bewährte guter alter Wittenberger Tradition, aber bestimmt von der Aufgabe, einer sich wandelnden Umwelt das Evangelium zu bringen. Das verhindert es, lediglich der Tradition verhaftet zu sein. Es macht vielmehr frei dazu, aus ihr heraus und von ihr geprägt sich ständig mitzuwandeln.

Neues will werden

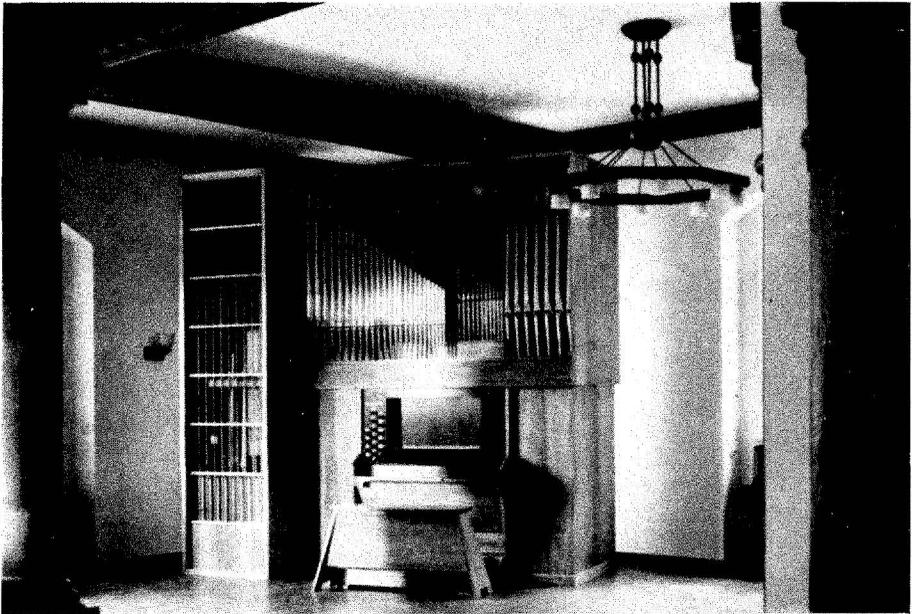
Von Paul Wätzel

Die Welt ist anders geworden. Das ist nicht nur ein bekannter Buchtitel. Das ist eine Beobachtung, die auch für Wittenberg gilt. Zwar grüßt noch immer die alte Silhouette den Ankommenden, zumal vom Süden her, mit den beiden Stadtkirchentürmen, mit dem hohen Helm der Schloßkirche; doch nicht minder bestimmen im Westen die hohen Industrieschornsteine das Bild. Wittenberg ist keine kleine Stadt mehr. Nach der Eingemeindung von Piesteritz und Kleinwittenberg liegt die Altstadt, die Lutherstadt, am Rande. Morgens und abends gibt ein großer Menschenstrom, vom Bahnhof her, zum Bahnhof hin, zu erkennen, daß viele Arbeitskräfte aus der Umgebung in Wittenberg ihr Brot finden. Der Eisenbahnverkehr hat zugenommen, längst dominiert nicht mehr das Fahrrad auf der Straße. Schwere Heckomnibusse schalten krachend herauf und herunter, Doppelstockbusse lassen kurz die Vision von Berliner Straßen aufblitzen, Motorräder, PKWs vervollständigen das Straßenbild, vergrößern den Lärm der einst so stillen Stadt.

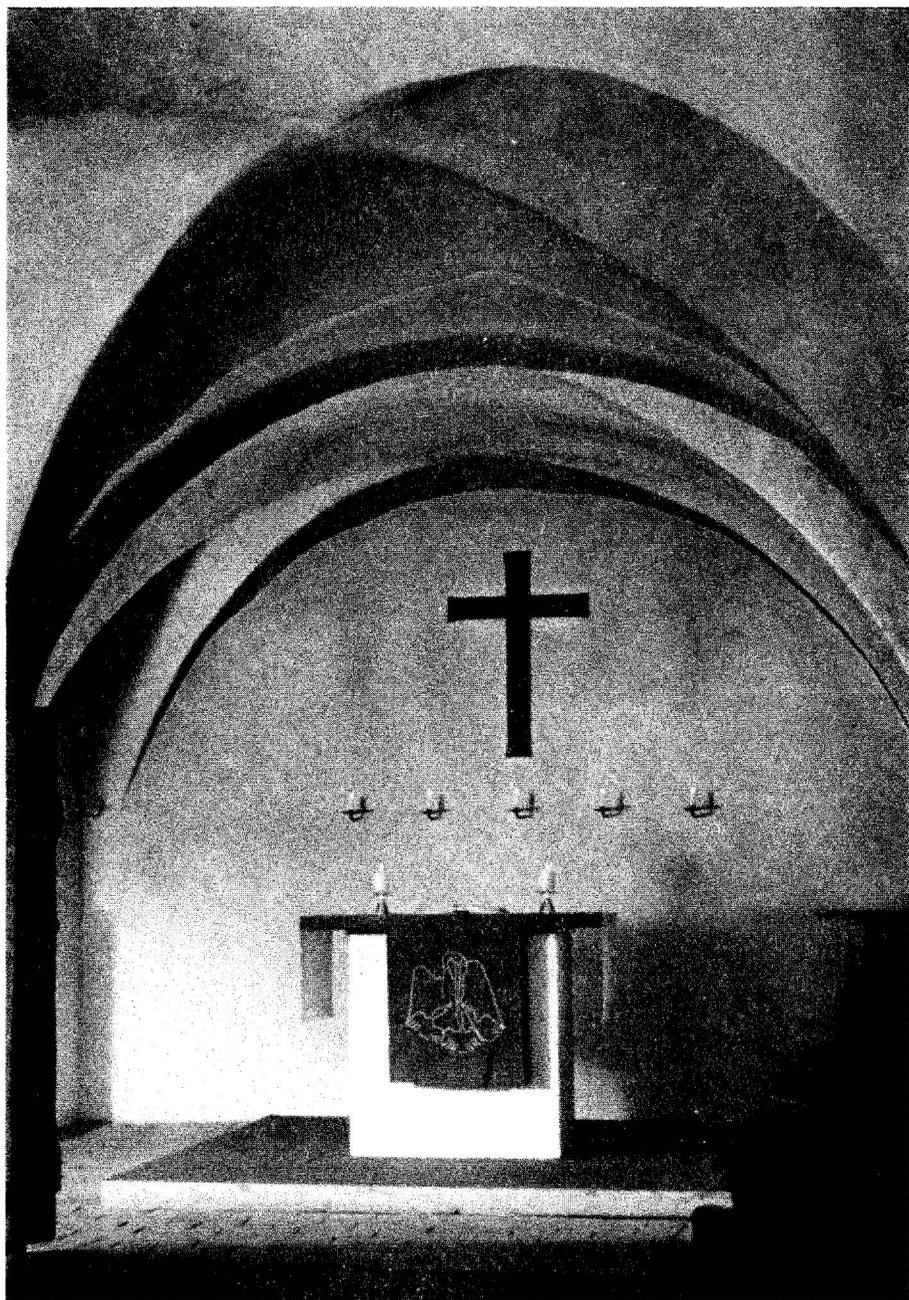
In dem allen liegt wie ein wenig versonnen, fast noch verschlafen, gleich einem schweren Lastkahn am Kai das alte Augusteum an der alten Collegienstraße und schaut aus seinen vielen Fensteraugen verwundert den „weißen Mäusen“ zu, die den Verkehr beobachten, regeln und nach Verkehrssündern fahnden. An ihm scheint die neue Zeit spurlos vorübergegangen zu sein. Allein seine Haut, der dünne Putz, ist arg zerschissen, des Himmels Tränen laufen ihm breit über alle Wangen, und die Abfallrohre der Dachrinnen gliedern mehr seine Fassade, als daß sie den Regen auffangen. Seine östliche Giebelseite trägt kaum verdeckt die langen Kratzer von Einschußgarben, der alte Park, als ein Symbol des Friedens einst über den Resten der alten Kasemattenmauern errichtet, ist nach allen Seiten wund, d. h. ohne schützende, bewahrende Einzäunung, von einem Parkplatz angeschnitten, nach dem Osten von dem alten Bunkerberg mit seiner zarten Grasnarbe, seinem aufstrebenden Buschwerk versöhnlich begrenzt. Nur im Lutherhof plätschert wie eh und je



6. Das neue Magazin der Bibliothek



7. Die neue Orgel



8. Die neue Kapelle

der alte Brunnen, ragt die stattliche Tanne, rauschen die alten Bäume, die Linde und die Eiche, die Esche und die Rotbuche. Und jedem Frühling bereiten die hundert und aber hundert rosa Blüten des Tulpenbaumes einen festlichen Empfang.

Und wer sind die zehn, zwölf, fünfzehn jungen Gestalten, die da eben durchs große Tor in den Lutherhof strömen, leichtbeschuht, nur mit Turnhose oder Trainingsanzug bekleidet, die Gesichter erhitzt, den Ball hin und her jagend? Es sind die Kandidaten des Seminars, nicht alle, die Sportbegeisterten, fast alle. Sie haben eben dem Mittagessen eine Stunde Volleyballspiel auf der alten Adamswiese folgen lassen und müssen sich nun mit dem Brausen sputen, um zur Katechese umgezogen zu erscheinen. Da sie während des Studiums die katechetische Praxis so gut wie gar nicht und im sechsmonatigen Vikariat kaum kennengelernt haben, sind sie dankbar, die Fülle von theologischen Erwägungen und praktischen Anregungen aufzunehmen, die heute mit diesem so völlig veränderten Gebiet des kirchlichen Unterrichts auf sie zukommen und denen sich jeder der jungen Männer mit seiner intensiv vorbereiteten Katechese stellen muß. Denn noch ist das katechetische Praktikum zwischen dem ersten und zweiten Examen nicht eingeführt, das den veränderten Verhältnissen mit einer gründlichen Elementarzurüstung der jungen Pastoren Rechnung tragen soll. Früher verdienten sich die Kandidaten ihre pädagogischen Sporen in der alten Lutherschule, aber die gehört schon seit Jahrzehnten nicht mehr zum Seminar. Und es sind auch nicht mehr bärtige Kandidaten, die den Kindern Respekt einflößen. Freilich, zwischendurch gab es in den letzten Jahren auch einige Bärte, betont zur Schau getragene „Existentialistenbärte“. Aber „das hat sich gelegt“. Eher überwiegen schon - respektlos glossiert - die „Milchbärte“.

„Wie es eben in der Katechetikstunde war?“ - Den Kindern kann man es nicht ansehen, die noch einmal über den Lutherhof schwärmen, am Brunnen unter den Augen der erstaunt dreinblickenden Lutherhallenbesucher sich raufen, einander spritzen und dann mit ihren Rädern verschwinden. Es ist für sie immer eine etwas beklemmende Situation, den um Ruhe und Beherrschtheit bemühten Kandidaten vor sich, seine kritischen Mitbrüder hinter sich zu haben. Und der große Saal mit dem Altar an der Stirnseite, dem Wandteppich darüber, der den Herrn mit den Emmausjüngern am Mahltisch vereint (eine Arbeit des Dresdener Teppichwebers Karl Sander aus dem letzten Jahrzehnt), ist für sie eine ohnehin sehr beeindruckende Umgebung.

In die Stille des Lutherhofes hinein dringen Gesprächsfetzen aus den Fenstern des Kollegraumes im zweiten Stock, wo die ausführliche Besprechung der Katechese stattfindet. An einem breitgezogenen, nach der Hofseite geöffneten Tisch-Hufeisen sitzen die Kandidaten dem Provinzialkatecheten der Magdeburger Kirche (Kirchenprovinz Sachsen) gegenüber, der eigens jeden Donnerstagnachmittag für sie herüberkommt.

Der Raum ist in fröhlichen Farben gehalten, grün und gelb, von den Kandidaten vor zwei Jahren selbst ausgemalt. Auch die Stemm- und Maurerarbeiten der letzten Jahre haben Kandidaten bewältigt, und nun stehen endlich die Heizkörper an der richtigen Stelle unter den Fenstern.

Was tragen die Tische (jeder zwei Plätze breit) an der Stirnseite für merkwürdige Dosen? Steckdosen! Hier kann jeder Kandidat abends und nachts seine persönliche Schreibtischlampe anschließen, wenn er die Präsenzbibliothek im Rücken der Tische benutzen will. Ein flüchtiger Blick streift die Bände von Kittels Theologischem Wörterbuch, die Meyer-Reihe, Karl Barths Bände der Kirchlichen Dogmatik, die neue RGG, Exegetika und Nachschlagewerke von der Septuaginta-Konkordanz (Hatch und Redpath) bis zum Lysowski, von der RE bis zum EKG stehen auf einem etwa sechs Meter breiten modernen Regal, ein winziger Bruchteil der großen Bibliothek im Erdgeschoß.

Kurz nach 18 Uhr wird es auf den Fluren lebendig. Kandidaten - und nicht nur Kandidaten - eilen nach unten ins Erdgeschoß. Eine schwere, eisenplattenbeschlagene Tür tut sich auf. Der Blick fällt auf einen kleinen freistehenden Altar im kerzenerhellten Altarraum. Ihm gegenüber, am anderen Ende des Raumes, gibt das einzige Fenster dem Raum ein unaufdringliches farbiges Licht. Es ist von Frau Inge Pape geb. Jungklaus gestaltet und zeigt das Kreuz über der Welt von Industrie, Hochhäusern, Retorten, Getrieben, Feldfluren, Werkzeugen. Der gewölbte Raum, vom leicht ausladenden Altarraum abgeschlossen, abends von unaufdringlicher elektrischer Beleuchtung erhellt, bietet etwa fünfzig Personen Platz. Er ist im Jahre 1954 aus einer alten Aktenkammer entstanden. Bis dahin hatte das Seminar keinen speziellen Andachtsraum. Hier findet die Vesper statt. Der Kantor stimmt die Lieder an und führt die Versikelgesänge, soweit das nicht Sache des Liturgen ist. Kurze Auslegung folgt dem Kirchenjahrestext. Das stille Gebet hat einen weiten Raum. In der Fürbitte werden die großen Anliegen für weltweite Kirche, Friede unter den Völkern, Wiedervereinigung der Getrennten, aber auch die kleinen Anliegen der Gemeinschaft laut.

Fast möchte es wie steifes Zeremoniell von einst aussehen, wenn morgens nach der Mette der Ephorus zuerst die Kapelle verläßt und jeder nächste, von ihm begrüßt, sich neben ihm aufstellt, bis im großem Halbrund in der Vorhalle jeder jedem die Hand gegeben hat, ob Kandidat, Mitarbeiter, Gastlehrer, Kandidatenbesuch, Gast von nah oder fern, von der Behörde oder aus der Ökumene. Aber es kommt nur das zum Ausdruck, was soeben Ereignis war: trotz aller Verschiedenheiten, oft sehr spannungsvoller Verschiedenheiten, hat uns in der Kapelle das Wort verbunden und will uns verbunden halten. Eine große Gabe ist zu bewahren in allem Wirbel des Tages, die Gemeinschaft zu bewähren in allen Verschiedenheiten und trotz aller Gegensätze. Nicht mehr, aber auch nicht weniger will dieser Ritus sagen. Die junge Generation ist sehr empfindlich gegen vermeintliche Ansprüche vermeintlich ehrwürdiger Tradition, selbst Wittenberger Observanz. Und wer wollte es ihr verdenken nach allem, was sie an Bruch und Auflösung, an Krise und Entwertung erlebt hat und bis zur Stunde und bis in die Theologie hinein erlebt. Sie steht in vielerlei Zerreißen und bahnt sich sehr selbständig, bis zu Argwohn und Mißtrauen selbständig, ihren Weg. Und weniger denn je ist der einzelne sich ein „ausgeklügelt Buch“, vielmehr sich selber leidvoll nur zu oft ein „Mensch mit seinem Widerspruch“.

Und wir vermögen das miteinander nie recht zu beschreiben, was alles ausgeglichen, aufgehoben wird und zur Ruhe kommt, wenn wir etwa alle 14 Tage in der Kapelle statt der Mette unsere Abendmahlsfeier halten, der Liturg während der Mahlliturgie hinter dem freistehenden Altar und bei der Kommunion die Brüder im großen Kreis um den Altar herum, und jeder empfängt vom Bruder und gibt dem Bruder weiter, und der Liturg, der Ephorus oder sein Studieninspektor, braucht nur von der Altarstufe herunterzutreten, und er hat als letzter den Kreis geschlossen. Wie gesagt, wenig Zeremoniell, aber das wenige sehr sinnfällig und ausdruckskräftig. Wir meinen, hier deutete sich das Neue an, wovon nicht nur das Seminar, sondern auch die Kirche in der Zukunft leben wird, das Evangelium in seiner Kraft, Bruderschaft zu stiften, immer wieder zu reinigen und zu erneuern, Bruderschaft, nicht Kameradschaft nur, schnell erwachsen aus gleicher Situation, bedingt durch gleiches Alter, billig begründet in Sympathie oder Schicksalsgemeinschaft; nein, Bruderschaft aus der Gabe des Gemeinschaft stiftenden Wortes in Verkündigung und Sakrament, obwohl so viele natürliche, die Kameradschaft sprengende Faktoren unter uns wirksam sind. Wie unterschiedlich ist das Herkom-

men! Wie sind Unterschiede theologischen Denkens bis in die äußerste Gegensätzlichkeit hinein gespannt! Wie groß sind die Unterschiede des Alters und Familienstandes, der Charaktere und Temperamente, der erklärten Entschlossenheit wie genauso der erklärten Unentschlossenheit zum Amt! So wird vorab aller theologischen Ausbildung das Predigerseminar heute zur Stätte der Erprobung, einer alle Bereiche der Arbeit und des gemeinsamen Lebens umfassenden Erprobung des Evangeliums auf seine uns bindende Gemeinschaftskraft.

Oder müßten wir nicht besser sagen: eine Stätte unserer Erprobung unter dem Zuspruch und Anspruch des Wortes? Aber so richtig die theologische Korrektur ist, so sehr verschleiert sie die Kontur des Faktischen. In der Tat sind die meisten unter den „jungen Brüdern“, die besten so angetreten: Wir wollen sehen, was an der Sache dran ist. Sie sind von vornherein „skeptische“ Generation. Und alles Reglement, das sie in der Unvoreingenommenheit der Prüfung beeinträchtigt, ist suspekt. Das Studieren hat sie davon noch nicht befreit, vielen die Wachheit erst zur Aufgabe gemacht, die erste Erfahrung im Amt sie in deren Notwendigkeit nur bestärkt. Freilich kommt auch mancher ins Seminar, unerschlossen, der noch nicht recht gemerkt hat, was seit den Tagen seiner Jungen Gemeinde bis zum Abschluß des Studiums eigentlich ihm geschah - und niemand verachte seine „tumbe Torheit“, die noch von keiner Säure alles zersetzender Dialektik verätzt ist. Aber wem diese Dialektik zum unausweichlichen Geschütz geworden ist - womit müßte er eher und dringender fertig werden als mit sich selber.

Zweierlei ist ihnen allen die Kirche zuerst schuldig: ein hohes Maß an Geduld und eine weitgehende möglichst umfassende Sachorientierung. Das ist nicht alles, nicht einmal das Eigentliche, aber das nächste.

Geduldiges Eingehen auf die jungen Männer in ihrer Situation! Es überrascht immer wieder, daß dieses Haus allem Eifer früherer Generationen entgegen in seiner neuen Ära keine Gesetze der Hausordnung aufgestellt hat. Sehr variable mit leichter Hand zu gebrauchende Regeln erwachsen aus zwei Grundeinsichten: miteinander arbeiten und leben kann man nur mit Pünktlichkeit bei Kollegs und Mahlzeiten und in gegenseitiger Rücksichtnahme. C'est tout, das ist alles. Die Anerkennung dieser Notwendigkeit bindet mehr als Zwang und Eisen. Zu geistlichen Akten - Andachten wie Abendmahlsfeiern - kann nur eingeladen, dazu kann nicht kommandiert werden. Jedes Kommando ist Mißtrauen gegen die Werbe- und Gestaltungskraft des Evan-

geliums. Die dem Fleische nötige Zucht ergibt sich aus allem, was gemeinsam an Arbeit geleistet werden will.

Aber keine Glocke schlägt an, kein Gong tönt, keine Klingel schrillt. Jeder ist sein eigener Wächter und - sieht nicht nur auf seinen Weg, sondern nimmt den Bruder mit.

Alles, was an Kaserne erinnern könnte, ist verbannt. Jedes Zimmer trägt persönlichen Charakter. Die Behörde hat in einem Vier-Jahre-Turnus eine großzügige neue Möblierung des Hauses ermöglicht. Helle leichte Möbel, frische lebendige Farben an den Wänden, in den Vorhängen, gefällige Formen, moderne Gestaltung schaffen nicht nur Behagen, helfen - mit aller Vorsicht und doch auch mit allem Nachdruck sei es gesagt - zu gesunder Selbstachtung.

Auch wenn uns in den letzten Jahrzehnten nicht aufs neue die hohe Bedeutung der Kirchenmusik aufgegangen wäre und wir sie wieder als wesentliches Element des Gottesdienstes sehen gelernt hätten - sie hätte um der jungen Männer willen eine bevorzugte Stellung im Seminar gewinnen müssen, und zwar als unerläßlicher Faktor einer ganzheitlichen Erziehung.

Wiederum nachgerühmt werden muß es der Einsicht der Behörde, daß sie dem Hause neben dem Studieninspektor einen musischen Inspektor, einen vollausgebildeten A-Musiker, als Hauskantor genehmigt hat. Die intensive intellektuelle Arbeit verlangt dringend nach einer musischen Ergänzung. Bei manchem Kandidaten, der die „Sucht der Streitereien“ hat, muß man befürchten, daß er durch seinen Studiengang eher Schaden gelitten als Gewinn davongetragen hat. In solchen Fällen wird sie zu einem hilfreichen Therapiefaktor.

Viermal in der Woche eine halbe Stunde vor dem Mittagessen singt der Kantor mit der ganzen Schar. Ohne daß es den einzelnen bewußt zu werden braucht, wird der Grund zu rechter Atem- und Stimmgestaltung gelegt. Gemischer Chor und Posaunenchor beziehen alle ein, die vermeintlich Unmusikalischen erfahren unerwartete Hilfe. Jedem wird die ihm nötige Stimmerziehung und, wo nötig, Korrektur zuteil. Nicht nur ist der Schloßkirchengottesdienst jeden Sonntag mit regulierter Kirchenmusik versehen, das gemeinsame Singen und Musizieren, die Kirchenkonzerte, Weihnachtschorsingen, Kantatenaufführungen oder auch die Darbietung größerer Werke geben zu viel munterem gemeinschaftlichem Tun reichlich Anlaß. Die Aufführung des „Messias“ von Händel durch den Seminarchor in der Schloßkirche zum Wit-

tenberger Kirchentag am 20. Juni 1965 vor über anderthalbtausend Zuhörern ist gewiß für die Kandidaten, überhaupt für alle Beteiligten ein einmaliges, prägendes Erlebnis geworden.

Unsere schönen Instrumente, Klavichord, Cembalo und die eben eingeweihte Schuke-Orgel sind Schätze, Freudenbringer und Helfer in dem vielgestaltigen musikalischen Tun.

In dem Kolleg über Kirchenmusik, den praktischen Übungen zum liturgischen Singen, in den Dirigierübungen treten die Faktoren jener ganzheitlichen Wirkung musischer Erziehung zutage. Bei der Begegnung mit der Welt hat die Kirche in ihren Liedern, in ihrer gottesdienstlichen Gestaltung, in der *musica sacra* ein hohes Gut zu bewahren und zu verwalten auch und gerade in einer so schnell und so grundlegend veränderten und weiter sich verändernden Welt. Es würde hier zu weit führen, die *musica sacra* als ein Stück gelebter Eschatologie des Glaubens darzustellen.

Für die Wirkung des Evangeliums in der heutigen Welt, für eine fruchtbare Begegnung mit ihr schuldet die Kirche ihrer als skeptisch gekennzeichneten jungen Generation künftiger Dienst-Träger ausreichende Information. Sie hat gewiß auf die eigene Geschichte, das verschlungene Werden und Wachsen der eigenen Tradition zu blicken, sie darf sich aber keineswegs darauf beschränken. Sie muß genauso sich den mannigfachen Aspekten der säkularen Welterfassung und Weltbewältigung zuwenden, um die Welt zu verstehen und das Wort der Verkündigung nicht in eine Richtung zu rufen, in der keiner hört, und in einem Dialekt zu reden, den keiner versteht. Soziologie und Psychologie, vor allem die moderne Individualpsychologie, Pädagogik und Kybernetik, Ökonomik und Ideologie muß ein junger Theologe sachkundig genauso überblicken und beurteilen können wie den historischen, konfessionellen und administrativen Entwicklungsgang der Landeskirche, in deren Dienst er treten will, nicht zuletzt die großen Bewegungen in der Diakonie, in Mission und Ökumene.

Anders nimmt er weder die Kirche noch die Welt ernst, hört er das Evangelium nicht recht, weder für sich noch für seine künftige Gemeinde.

Wie aber solchen Aufgaben gerecht werden - und von der zentralsten war noch nicht einmal die Rede -, ohne hoffnungslos einem sträflichen Dilettantismus zu verfallen?

Als nach dem Ende des zweiten Weltkrieges, nach der Neukonstituierung der Landeskirchen und ihrer umgreifenden Integrationsgebilde die Wiedereröff-

nung des Wittenberger Predigerseminars ins Auge gefaßt wurde, war ein erstes Ergebnis nicht die Fortführung alter Wittenberger Tradition, sondern - auch technische Schwierigkeiten sind im Spiel gewesen - die Gründung der Predigerschule durch den ersten Nachkriegsephorus Wolfgang Staemmler. Den Weg hat die klare Einsicht gewiesen, daß weder sachlich noch zahlenmäßig der bisherige Pfarrerstand den kommenden Aufgaben rechter Gemeindeversorgung würde gerecht werden können. Seit 1962 hat die Predigerschule ihre eigene Stätte im Augustinerkloster in Erfurt.

Als 1950 Ephorus Walter Ruff mit regulären Seminarkursen ans Werk ging, war es nicht nur eine Verlegenheit der Situation, daß er sich nach tüchtigen Mithelfern, und zwar Fachleuten für die einzelnen Bereiche, umsehen mußte. Auch wenn ihm die bedrängenden technischen Aufgaben mehr Zeit gelassen hätten, die aus den desolaten Zuständen des Hauses, der Bibliothek, des Wirtschaftsbetriebes, der Einrichtung ihm hydraköpfig entgegenwuchsen und die beste Kraft kosteten - dem ohnehin aus dem Kriege schwer herzkrank heimgekehrten Manne -, er hätte auch zusammen mit einem Studieninspektor jene umfassenden Aufgaben einer neuen Orientierung nicht bewältigen können, von den menschlichen Aufgaben und Schwierigkeiten der ersten Seminar-gemeinschaften aus alten Heimkehrern und blutjungen frischen Universitäts-absolventen der Nachkriegszeit ganz zu schweigen.

Es zeugt von hoher Einsicht in die gegenwärtigen Notwendigkeiten, daß sowohl die Landeskirche wie die Kirchenkanzlei der Evangelischen Kirche der Union für die neue Ära dem Seminar keine Fesseln aus alter Tradition anlegten, sondern darauf vertrauten, daß die Existenzbegegnung junger Männer mit dem Evangelium und das Engagement durch die kommenden Verkündigungsaufgaben der Arbeit die rechten Maßstäbe und die rechte Weise verschaffen würden.

Daß auf die Beschaulichkeit einer zweijährigen Seminarzeit verzichtet werden mußte, daß die Aufgaben einer neuen Orientierung einer freischweifenden Geistigkeit und ihrer Planung Zügel anlegen würden, das war allen Einsichtigen deutlich. Ephorus Ruff hat wenig von seiner neuen Saat selbst wachsen sehen. Am 27. März 1953 wurde er heimgerufen. Für seinen Nachfolger waren vielfach die ersten Schritte vorgezeichnet bzw. bereits getan, so daß er nur noch fortzusetzen brauchte.

Sehr schnell wurden die Kurse von fünf Monaten auf sechs, dann auf zehn bzw. elf erweitert. Die Katechetik wurde einem besonders ausgesuchten Gast-

dozenten anvertraut. Für Gemeindebau, Kirchenrecht, kirchliche Verwaltung, Archivwesen, Kirchenkunst, Praxis des Kirchenbaues und der Baubetreuung, für Soziologie, Psychologie, Jugendkunde, Auseinandersetzung mit der Naturwissenschaft und mit moderner Weltanschauung werden Gastlehrer gewonnen, zum Teil am Ort - und damit wird an alte und jüngere Tradition angeknüpft -, zum Teil Fachleute von auswärts aus den kirchlichen Behörden und Akademien. Je nach Bedarf und Umfang des Gebietes hält der Gastlehrer ein-, zwei-, dreimal eine sechsstündige Gastvorlesung, verteilt auf zwei Tage. Dankbar werden die Gelegenheiten ökumenischer Besuche wahrgenommen und die Gäste zu Sondervorlesungen ad hoc und spontan eingeladen, wie z. B. der Soziologe Prof. Ito aus Japan, der Pädagoge Prof. Neithardt aus Basel, Prof. D. Michalko aus Bratislava, Bischof Joel Lakra aus Indien u. a.

Die Aufgabe guter Information hat den Rahmen der Arbeit sehr weit gespannt. Schon um die Jahrhundertwende war die Frage aufgekommen, ob das alte Dreierkollegium von Direktoren, das ursprünglich allein die Arbeit getragen hat, der unaufhaltsam weiterschreitenden Differenzierung - nicht nur der Theologie, sondern der Voraussetzungen für das Pfarramt überhaupt - auf die Dauer würde gewachsen sein. Diese Frage kann mit der gegenwärtigen Aufgliederung der Arbeit als beantwortet gelten. Und doch ist auch ein Nachhall jener alten Dreierordnung deutlich zu vernehmen. Denn allein das brüderliche Miteinander von Studieninspektor, Kantor und Ephorus vermag ein so weit gespanntes Arbeiten zu organisieren, das sehr bewegte Leben, zu dem auch Bräute und Ehefrauen stets Zugang haben und - zu unserer Freude - gerne Zugang suchen (gewiß nicht als einzige Gäste), so zu gestalten, daß es seine rechte Mitte nicht verliert.

Die Mitte heißt: Ausrichtung des Evangeliums, und zwar in der Predigt des Sonntagsgottesdienstes, in der Predigt des sogenannten Kasualgottesdienstes, in der Seelsorge und nicht zuletzt im Konfirmandenunterricht. Es geht um alles andere als eine selbstverständliche Voraussetzung. Eine Fülle neuer Aspekte hat eine Fülle neuer Fragen aufgeworfen, zum sogenannten Vollgottesdienst, besser Sakramentsgottesdienst, der Abendmahls- wie Taufgottesdienst (manchmal beides) sein kann, zur Abendmahlslehre, zur Tauflehre und Taufpraxis im Blick auf die Kindertaufe. Die Legitimität unserer Bestattungshandlungen, unserer Trauungen steht in Frage. Die Konfirmationsfeier ist zu einer Wunde am Körper der Volkskirche geworden, der Konfirmandenunterricht eine Sache weithin der Ratlosigkeit oder der Willkür.

Und nicht zuletzt: Was heißt Ausrichtung des Evangeliums heute? Ist das eine Frage des „Wie?“ oder eine Frage des „Was?“. Wer antwortet: die Exegese oder die Systematik? Müssen wir die Schrift insgesamt umtransponieren aus der Anschaulichkeit des Mythos in die Kategorien und Ordinate, in die Begrifflichkeit des Selbstverständnisses? Wie entgeht der Glaube einer Verwechslung mit der Religion, wie wird, was wird religionslos interpretiert? Wo und wie muß man Historie und Geschichte voneinander abheben? Reden wir, wenn wir von der Auferstehung Jesu Christi reden, von einem Faktum in der Lebensgeschichte der ersten Zeugen, oder handelt es sich um ein „perfectum praesens Gottes“ (Ebeling, Theologie und Verkündigung, Tübingen 1962, S. 54)? Hat das Neue Testament, hat die Schrift einen Kanon, oder fällt sie auseinander in einander mehr oder weniger ergänzende oder widersprechende confessiones? Hat der verkündigte Christus einen „Anhalt“ am „historischen Jesus“? Welchen? Ist die „Vokabel“ „Gott“ eine „Chiffre“, die wir tunlichst vermeiden sollten? Schließt die Bezeichnung „gottlos“ nicht eine Be- und Verurteilung ein, die sich, einem Bumerang gleich, schließlich gegen die Beharrlichkeit und Selbstgenügsamkeit und wohl auch Selbstgefälligkeit alles Kirchentums richtet?

Die Fragen stellen heißt, die äußerst fordernden Aufgaben zeigen, die vor dem jungen Theologen stehen und die von seinen Betreuern und Weggeleitern noch viel mehr Einsatz verlangen als den des Zurechthelfens in der persönlichen Entwicklung und der Orientierung in den Sachbereichen, in denen das Pfarramt über seine zentrale Aufgabe hinaus noch existiert.

Es sind nicht die Schlechtesten, die in großer Unruhe bis zur Gereiztheit das Mißverhältnis spüren zwischen einer zwar zehn Semester langen und doch auf die Aufgabe gesehen in der Sache nicht ausreichenden Studiausbildung einerseits und den kommenden persönlichen Anforderungen an theologischem Einsatz, theologischer Sachkenntnis und theologischem Urteilsvermögen andererseits. Man darf ihnen ihre Sorge und Beklemmung, manchmal geradezu Angst, das kommende Pfarramt könnte hier in vordergründigem massivem und massiertem Pragmatismus die eigentliche Aufgabe zudecken und sie so früh „verheizen“, man darf ihnen diese Sorge nicht verargen.

An der Schnittstelle im Leben des jungen Theologen zwischen erregendem Resümee des Unbehagens im Blick auf das vollbrachte Studium und zu begreifendem Argwohn gegenüber dem Zugriff der verfaßten Kirche hat das Predigerseminar mehr denn je eine einmalige Chance und eine hohe Verant-

wortung der Sache, d. h., der Aufgabe der Verkündigung gegenüber, genauso wie für die rechte Klärung von Glaube und Berufung im Bewußtsein der jungen Männer wie auch für die Erwartungen und Anforderungen derer, die ihren künftigen Einsatz zu bestimmen und zu verantworten haben.

Die Texte selber müssen es erweisen, die Bibeltexte, über die gepredigt werden soll, ob jene hermeneutischen Fragen uns in einen Irrgarten oder Zauberberg geführt haben, oder ob sie Brennglas und Prisma sind, das Eigentliche in scharfer Konzentration oder die buntere Brechung als den vielfältigen Ausdruck des einen zu sehen: „und Gottes Wort geschah“. - So spricht der Herr, der lebendige Gott: „Der ich dich aus Ägyptenland, aus dem Diensthause geführt habe: Ich bin der Herr dein Gott. Du sollst keine anderen Götter neben mir haben.“

Hier ist ein Predigerseminar bei seiner ureigenen Sache, ohne die alles andere Tun fragwürdig und hohl ist. Jede Stunde, die als Vorbereitung oder Nachbereitung einer Predigt auf Texterschließung aus ist, verrät Atem und Pulsschlag des eigentlichen Lebens. Nicht muß jedesmal alles und das Letzte gesagt sein, nicht alle Differenzen des Fragens und Verstehens müssen behoben sein - aber das muß immer ansichtig, hörbar werden: „Fürchte dich nicht. Ich bin der Erste und der Letzte und der Lebendige, ich war tot, und siehe ich bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit und habe die Schlüssel der Hölle und des Todes.“

Vielfältig dürfen Wege und Methoden sein, nur Langeweile darf es nicht geben. Genaue Vorarbeit des Referenten soll nicht einen langatmigen Vortrag veranlassen, soll ihn vielmehr gesprächsbereit und auskunftstüchtig machen, wenn jeder in der Mannschaft, dem Text konfrontiert und genötigt, nach seinem bisher erarbeiteten Wissen einen Skopus zu formulieren, dadurch zu engagierten Fragen aufwacht. Es soll hier nicht eine Pädagogik der Homiletik entfaltet werden. Nur so viel: Gruppenbesprechungen, Plenumsdiskussionen mit und ohne technische Hilfsmittel (Tonband), alle an einem Text, jeder an seinem Text, kleine Gruppen über je einem Text, alles das wird fruchtbar, wenn es ansichtig und einsichtig macht, daß bei aller Verantwortung des einzelnen für das ihm aufgetragene Wort die Gemeinschaft der Brüder uns eine Hilfe sein kann, die Ohren- und Herzenstaubheit für den Text als das „Wort Gottes heute“ zu überwinden, nicht nur im Seminar, sondern gerade auch „draußen“, später im Pfarramt.

Mancher hat schon erschreckend entdeckt, wie wenig selbstverständlich solche

Gemeinschaft ist, wie sehr das so bekämpfte Einmannsystem in unserem alten Adam kräftige Stützen hat, und wie hier mehr bewältigt werden muß als theologische Erkenntnis. Röm. 15,7 will hier gelebt, darf hier geübt werden. Das ist die Leibhaftigkeit, ohne die die Kirche keine Liebe und damit kein Leben hat. Der Weg der Kirche in die Zukunft hängt von diesem Miteinander aller ab, die im Dienst der Verkündigung stehen, von welcher Ausbildung sie auch immer herkommen, freilich nicht zuletzt von der Kraft und dem Geschick und der Liebe, mit der der in den Sprachen und der historisch-kritischen Arbeit an den Texten ausgebildete Theologe seine spezielle Verantwortung für das Textverständnis dienstbar, wirklich dienstbar macht. Solches gelebte - nicht bloß postulierte - Miteinander hat Werbekraft in der Gemeinde, bezieht ein, nimmt auf, trägt, missioniert mit Wort und Tat.

Das Seminar verbindet alle Brüder in jener speziellen Verantwortung für den Text. Sie schafft sich bei dem einen oder anderen leidenschaftlichen Ausdruck. Sie hat für alle sehr elementare Voraussetzungen. In der Konsequenz hält sie jeden in der Frage fest: Wo ist dein Bruder? Gespräche vom äußersten Rande bis in die Mitte und Tiefe, Gespräche des einen mit dem anderen sind die unaufdringlichste und oft wirksamste Hilfe, die der Bruder dem Bruder zur Klärung seines Glaubens, zur Erfassung und Befestigung seiner Berufung zuteil werden lassen kann. Das persönliche Gespräch des Leiters mit einem Kandidaten über seine Predigt kann der gesegnete Zugang zu zentraler seelsorgerlicher Wirkung sein, die schönste Frucht aller Mühe um die rechte Gestaltung der Arbeit und des Lebens in einem Predigerseminar.

Diese große Möglichkeit der gegenseitigen Förderung im wesentlichen verbindet auch die heutige Seminargeneration mit allen ihren Vorgängerinnen. Und noch eins. Mögen die Auseinandersetzungen des Geistes wieder einmal so brennend, fordernd und strapazierend sein wie nicht oft in der Geschichte des Seminars, mehr denn je sind wir in die heilsame Zucht der Elementaria genommen. Hohe Gebäude reflektorischer Arbeit verlangen solides Fundament. Schon mancher „Zaubergeist“ ist „entdämonisiert“ worden, als es galt, hebräisch oder griechisch schlicht Farbe zu bekennen. Seit eh und je ist es die Domäne des Studieninspektors, die Sprachen zu traktieren, die Bibelkunde zu festigen. Wehe den Verächtern! Man muß nur Ebelings „Wort und Glaube“ kennen, um zu sehen, wie theologisch einträglich die diffizile Kenntnis auch nur einer Vokabel und ihrer Bedeutungszusammenhänge sein kann, Thorleif Bomans „Das hebräische Denken im Vergleich mit dem griechischen“,

um die Tragweite solchen elementaren Tuns für das theologische Erkennen zu ermesen.

Es will noch vieles andere elementar geübt werden: das rechte Paraphrasieren als Hilfe zur Exegese, wie es Ephorus Ruff im Seminar eingeführt hat, die Meditation als Bilddenken, sofern Gleichnisse und Metaphern Sachverhalte beleuchten (ohne dominant zu werden, sich ihrer zu bemächtigen, sie zu überblenden), auch rechte Disposition und Sprachgestaltung will geübt sein, heute mehr denn je. Und schließlich verlangt die Führung des Gesprächs nachdrücklich Übung und Schulung, sowohl für die Arbeit in der Gemeinschaft als auch für das Einzelgespräch in der Kasusvorbereitung oder im Hausbesuch. Das Seminar hat in der Gemeinde des Propstes oder auf einer Station des Paul-Gerhardt-Stiftes konkrete Aufgaben seelsorgerlicher Betätigung.

Es war der Ruhm des Wittenberger Seminars noch bis in die zwanziger Jahre, daß es seine Ausrichtung auf das praktische Amt in wissenschaftlicher Methodik betrieb. Solange die Seminarzeit zwei Jahre dauerte, hatte es dafür den nötigen langen Atem. Auch heute kann darauf nicht verzichtet werden, daß alle Besinnung und Vorbereitung auf die so vielfältigen Dienste im Pfarramt nicht ohne methodische, d. h. wissenschaftliche Rechenschaft geschieht. Ja, sie ist um so nötiger, je weiter ihr Raum wird. Aber wenn die Arbeit ertragreich sein soll, muß alles Streben von der Sorge getragen sein, daß ein rechtes, scharf konturiertes multum und nicht ein mattes Vielerlei, nicht verwaschene multa die Früchte sind. Das verstehen wir unter theologischer Existenz, als Gegenwehr gegen die Gefahr, in der Ödheit leeren Praktizierens unterzugehen, daß alle Aufgaben, alte und neue, bekannte und unbekannt, auf ihre legitimen Möglichkeiten von den Maßstäben und Orientierungen der Schrift her bedacht werden wollen, in guter kritisch gehandhabter Methode bedacht werden müssen. Nur so überwächst der junge Pfarrer das oft so naheliegende Bedürfnis, das lediglich auf Rezepte aus ist.

Den nicht immer vorauszusetzenden Geschmack für diese theologische Existenz versuchen wir durch die sogenannte Zentrierungsarbeit gegen Schluß des Semesters zu wecken, zu bilden, anzuregen. Jeder darf auf eigene Initiative oder auf Anregung eines Dozenten ein Thema nach Neigung oder Bedürfnis wählen und bearbeiten, ohne den Druck von Zensurierung, mit der Möglichkeit, auch nur ein Teilbereich zu bewältigen, lediglich unter der Bedingung, einem Mentor (Ephorus, Studieninspektor oder einem vom Ephorus

Beauftragten) von Zeit zu Zeit Bericht zu erstatten. Loofs' heilsamer Grundsatz, es müsse jeder einmal an einem Punkte in die Tiefe gelotet haben, hilft, die theologische Urteilsfähigkeit, die Sachgerechtheit und Freude des theologischen Denkens zu wecken und zu stärken, und eröffnet damit, so hoffen wir, womöglich den urtümlichsten Zugang zu einer „theologischen Existenz“.

Das Bild des Wittenberger Predigerseminars heute ist das Bild seiner jungen Kandidaten, der Gemeinschaft jedes Jahrganges wie jedes einzelnen. Die Konturen dieses Bildes sind mehr denn je bestimmt von Wandlung und Übergang. Die Evangelische Kirche der Union hat gut getan, dem Predigerseminar ein Kuratorium aus leitenden Brüdern der beteiligten Kirchen unter Einbeziehung ökumenischer Persönlichkeiten zu geben. So ist doch u.a. auch dies möglich, daß die zur Leitung Berufenen auf unmittelbarem direktem Wege Kontakte mit der jungen Generation aufnehmen. Denn nur zu ihrem Schaden kann die verfaßte Kirche sich eine genauere Kenntnis dieses schnell sich wandelnden Bildes der jungen Generation entgehen lassen. So dringend der Pfarrermangel nach Abstellung verlangt, so wenig darf doch der Einsatz der jungen Theologen von den weißen Flecken der Landkarte bestimmt sein. Jeder falsche Einsatz lähmt nicht nur Kräfte, sondern verdirbt Situationen. Werden die jungen Männer gemäß ihren Kräften und Gaben eingesetzt, um so eher darf man hoffen, daß junger Elan missionierendem Tun zugute kommt. Vieles ist in ihnen wirksam, was schon heute der nötigen Umstrukturierung des bisherigen Pfarramtes den Weg weist und ihm nützlich ist. Den Bedürfnissen und Anforderungen ihrer Kirche gegenüber mögen sie oft anders als erwartet, darum aber nicht minder verheißungsvoll entsprechen.

Im Jahre 1962 und 1964 wurde das alte historische Magazin der Wittenberger Seminarbibliothek mit einer neuen Metallregalanlage ausgestattet an Stelle der alten morsch gewordenen, in der die Bücher hoch bis unter die Decke und in zwei, drei Reihen hintereinander gestapelt waren. In tüchtigen Arbeitseinheiten, jeder Kandidat in einem blauen Monteuranzug, hat die Kandidatengemeinschaft die alten vermorschten und zerfallenden Regale abgebaut und unter sachkundiger Leitung von Montageleistern eine neue doppelgeschossige Anlage aufgestellt. Metallsäulen, -böden, -bleche, -winkel wurden im Schweiß des Angesichts herbeigeschleppt und zusammengesetzt. Gewiß, die alten Regale mögen romantischer gewirkt haben, die neuen sind streng sachlich - aber dafür feuerfest und schaffen einen guten Zugang zu jedem der alten Schätze in Schweinsleder-, Pergament- und Franzeinbänden.

Die junge Generation ist nüchterner, sachlicher, allem Enthusiasmus abhold. (Mag uns das Montage-Ereignis - mutatis mutandis - als Bild ansprechen.) Aber - ob die Schätze des alten Evangeliums nicht gerade durch sie und mit ihr der Welt von heute neu und hilfreich zugänglich werden wollen? Noch immer grüßt den in die Vorhalle des Augusteums Eintretenden als Luther-Zitat das Wort: „Niemand lasse den Glauben daran fahren, daß Gott an ihm eine große Tat will“ und - so dürfen wir abschließen - ganz gewiß auch durch ihn.

Liste der Studiendirektoren und Studieninspektoren von 1919 bis 1965

Die Studiendirektoren des Seminars ab 1919

bis 1924	Ephorus Prof. D. Julius Jordan
bis 1925	Superintendent D. Friedrich Orthmann
1924 - 1927	Ephorus D. Waldemar Macholz
1927 - 1932	Ephorus D. Martin Riemer
1933 - 1938	Ephorus Kons.-Rat Hermann Hage
1938 - 1945	Ephorus Hans Schomerus
1946 - 1950	Ephorus Propst D. Wolfgang Staemmler
1950 - 1953	Ephorus Walter Ruff
ab 1953	Ephorus Lic. Paul Wätzel

Die Studieninspektoren des Seminars ab 1919

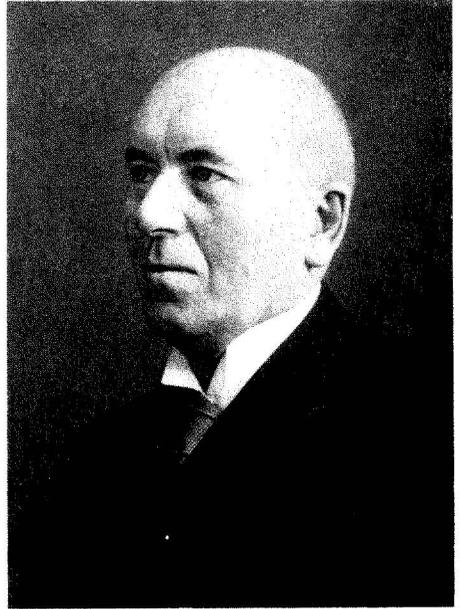
1919 - 1921	Lic. Schubart
1921 - 1924	Alexander Schmeling
1924 - 1926	Ernst Boeters
1926 - 1928	Lic. Robert Frick
1928 - 1930	Wilhelm von Rohden
1930 - 1932	Lic. Hans Eger
1932 - 1934	Hermann Anz
1937 - 1938	Wolfram Hanow
1938 - 1943	Reinhold Schaefer
1946 - 1948	Johann Gerhard Schomerus
1951 - 1952	Erwin Beyer
1954 - 1956	Dr. Heino Falcke
1956 - 1960	Dr. Fritz Neugebauer
1960 - 1964	Dr. Heinrich Müller
ab 1964	Martin Schollmeyer

In den Jahren 1934 - 1937 übten teilweise die Funktion eines Studieninspektors aus die Vikare bzw. Prädikanten

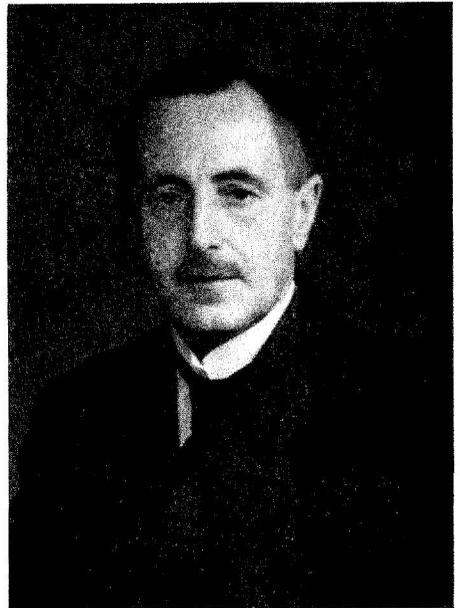
Martin Lorleberg
Johannes Hoffmann
Bernhard Sültmann
Reinhold Schäfer
Helmut Thümmler
Erich Wolf



9. Professor Dr. Julius Jordan



10. Dr. Martin Riemer



11. Ephorus Konsistorialrat Hermann Hage



12. Professor Meichßner



13. Ephorus Walter Ruff



14. Propst Dr. Wolfgang Staemmler



15. Ephorus Lic. Paul Wätzel

Liste der Kandidaten von 1919 bis 1965

Ab Ostern 1919

Br Bansi, Heinrich
 Hz Keinoth, Wilhelm
 Op Bauer, Eugen
 Kaminski, Walter
 Krüger, Wilhelm
 Moderegger, Franz
 Riedel, Erich
 Matz, Julius
 Po Bütow, Ernst
 Wendt, Gustav
 Sa Erlecke, Erich
 Gengelbach, Fritz
 Jentzsch, Gerhard
 Müller, Martin
 Sinz, Gerhard
 Schl Ebeling, Winfried

Ab Ostern 1920

Br Schulz, Walter
 Op Kaufmann, Paul
 v. Knebel, Walter
 Obgartel, Walter
 Po Albrecht, Hermann
 Borkenhagen, Hans
 Eske, Erich
 Masch, Kurt
 Mielke, Albert

Sa Heinrichs, Joachim
 Heinze, Martin
 Hennig, Gerhard

Ab Herbst 1920

Br Voigt, Gerhard
 Sa Hübener, Matthias

Ab Ostern 1921

Br Heinemann, Otto
 Po Selge, Paul
 Senftleben, Hans
 Völker, Walther
 Rh Faißt, Hans
 Sa Naumann, Kurt
 Noth, Georg
 Schl Kirchner, Georg
 Wp Weik, Otto

Ab Herbst 1921

Br Ellsell, Friedemann
 Op Jaeschke, Richard
 Ruhmland, Gerhard
 Po Käding, Fritz
 Reck, Christreich

Ab Ostern 1922

Br Draeger, Kurt
 Weinhold, Karl

Po Hesselbarth, Günther
Sa Boeters, Ernst
Hoene, Werner
Kögel, Rudolf
Schl Gleisberg, Fritz
Wp Klettner, Albert
Wohlfarth, Edwin

Ab Herbst 1922 und Ostern 1923

Br Deter, Joachim
Schrade, Hermann
Op Raffel, Bernhard
Walther, Emil
Po Hinz, Paulus
Käding, Paul
Rh Goeke, Eduard
Held, Heinrich
Sa Andrae, Friedrich
Hintzsche, Otto
Hoerber, Konrad
Seippel, Martin
Walther, Gottfried
Schl Demke, Paul
Hentschel, Fritz

Ab Herbst 1923

Br Gerhard, Hans
Op Ankermann, Johannes
Ankermann, Paul
Rh Papst, Wilhelm
Sa Galle, Rudolf
Hederich, Ernst Günther
Kabelitz, Ewald
Rhode, Hermann
Schl Schmidt, Gottfried
Schott, Erdmann
Than, Hermann

Ab Ostern 1924

Br Gloege, Gerhard
Po Simon, Arnold
Wenzlaff, Johannes
Rh Grolmann, Kurt
Sa Trinius, Konrad
Vibrans, Johannes
Schl Schwenker, Christian

Ab Herbst 1924

Br Baldenius, Paul-Gerhard
Hahn, Gotthilf
Pforr, Heinrich
Op Müller, Kurt
Po Simon, Immanuel
Rh de Haas, August
Sa Brause, Johannes
Garcke, Hermann
Schl Boehm, Eberhard

Ab Ostern 1925

Br Frick, Robert
Meuß, Joachim
Vogel, Heinrich
Op Gollnick, Erich
Rh Barner, Konrad
Steil, Ludwig
Sa Bode, Gerhard
Kamradt, Arthur
Spennemann, Bruno

Ab Herbst 1925

Br Müller, Johannes
Thal, Günther
Op Graemer, Hellmut
Hein, Erich
Wiesenberg, Walter

Rh Denkhaus, Friedrich
Hasenburg, Helmut
Schl Petran, Heinrich
Stock, Walter

Ab Ostern 1926

Br Fischer, Kurt
Kehnscherper, Gerhard
Wenzke, Gerhard
Da Brauer, Wilhelm
Rh Rug, Karl
Sa v. Rohden, Wilhelm
Sander, Reinhold
Schl Dannenberg, Hans
Wf Wendland, Erich

Stand Mai 1927

Br Daehnert, Bernhard
Groß, Karl
Plato, Ernst
Posth, Herbert
Op Braun, Herbert
Degenhardt, Herbert
Po Blümke, Hans
Voßberg, Martin
Rh Kirchhoff, Hans
Michel, Otto
Schmalenbach, Hugo
Sa Anz, Hermann
Hagena, Otto
Richter, Johannes
Schl Modrow, Fritz-Jakob
Rahner, Fritz
Seibt, Hellmut

Stand Mai 1928

Br Hilliges, Theodor
Just, Hans

Köhler, Günter
Lehmann, Max
Methner, Hans

Op Altenburg, Bruno
Rh Echternacht, Hanns
Fernau, Wilhelm
Kappner, Hermann
Bendokat, Bruno
Teschemacher, Helmut
Sa Huschenbett, Martin
Heyne, Bruno
Lucke, Karl
Lützen, Lehnhard
Schl Fichtner, Johannes

Stand Mai 1929

Br Beyer, Gottfried
Draeger, Edgar
Nörenberg, Erich
Op Schwartz, Ernst
Po Hübner, Paul Gerhard
Rh Hessel, Egon
Sa v. Biela, Wolf
Engeln, Friedrich
Hupfeld, Johannes
Michels, Heinz
Rose, Robert
Schallehn, Armin
Schulze, Fritz
Schl Lüke, Martin
Pilari, Johannes
Rüpprich, Gerhard
Wf Bartelworth, August
Busch, Johannes
Germann, Paul
Knebel, Wilhelm

Stand Mai 1930

Br Caesar, Friedrich
Orphal, Werner
Schumann, Horst
Da Treichel, Hans
Op Kreckow, Arnold
Rh Groß-Blotekamp, Engelbert
Ebersbach, Hans
Hützen, Wilhelm
Pfeiffer, Paul
Sa Anz, Johannes
Bastian, Hans-Wolfgang
Gerboth, Hans
Hennings, Hans
Kallensee, Johannes
Krüger, Ewald
Wf Bachmann, Paul-Gerhard
Wp Schulz, Theodor

Stand Mai 1931

Br Corsepius, Hanns-Günther
Op Müller, Gerhard
Perle, Johannes
Po Seiler, Eberhard
Rh Hechtenberg, Walter
Hein, Carl
Lagemann, Ulrich
Sa Ehrke, Gerhard
Förster, Heinrich
Gens, Wilhelm
Harlandt, Wilhelm
Hempel, Walter
Korn, Walter
Reichmann, Otto
Steinwachs, Heinrich
Schl Dehmel, Klaus-Jürgen

Langer, Rudolf
Matthes, Hanns
Winkelmann, Gottfried
Wf Anemüller, Fritz
Hitzemann, Fritz
Kunst, Hermann

Stand Mai 1932

Br Grüneisen, Ernst
Keil, Ernst-Wolfgang
Preß, Richard
Thiel, Johannes
Op Dumschat, Arno
Po Baethge, Heinz
Venske, Herbert
Rh Heyermann, Bernhard
Wilkesmann, Willi
Sa Hintzsche, Rudolf
Iffland, Rudolf
Schlemmer, Rudolf
Schmidt, Erich
Wallbrecht, Friedrich
Wesemeyer, Otto
Wöllner, Ulrich
Schl Feder, Erich
Wf Bartels, Ernst-Albrecht
Busse, Gottfried
Ehmann, Gerhard
v. d. Heide, Ernst
Schmöhe, Erich
Vacherot, Hans Christian

Stand Mai 1933

Br Bielicke, Martin
Dibelius, Wolfgang
Flemming, Siegfried
Gordon, Ernst

Stoebe, Hans-Joachim
 Stollreiter, Herbert
 Wendt, Eberhard
 Wicke, Gerhard-Arnold
 Gießler, Gerhart
 Link, Heinrich
 Peiter, Hermann
 Weitz, Karl
 Sa Hergt, Dankwart
 Kirmes, Rudolf
 Schomerus, Johann-Gerhard
 Seeler, Richard
 Spühr, Martin
 Stephan, Hellmut
 Winkler, Alfred
 Schl Kampffmeyer, Karl
 Wf Brühmann, Erich
 Dicke, Ulrich
 Thurmman, Wilhelm

Stand April 1934

Br Matthes, Kurt
 Da Grude, Gottfried
 Po Hage, Gerhard
 Rh Pelltner, Ludwig
 Pohl, Hans
 Pollmann, Werner
 Sa Bock, Eberhard
 Sens, Walter
 Werner, Heinz-Leo
 Wolf, Arno
 Wf Pook, Konrad
 Wohlers, Günter

HS 1934/1935

Sa Beckmann, Gottfried
 Begrich, Jobst

Bethge, Eberhard
 Bruns, Otto
 Dell, Wolfgang
 Dotter, Alexander
 Dubrowsky, Werner
 Etzrodt, Hermann
 Franke, Günter
 Hage, Wolfgang
 Heldmann, Richard
 Heise, Hans-Wilhelm
 Herms, Robert
 Hoffmann, Heinz-Siegfried
 Kerst, Reinhold
 Lehmann, Herbert
 Reggelin, Wilhelm
 Riemer, Bernhard
 Scharfenberg, Johannes
 Schmidt, Einhard
 Steiger, Herbert
 Sültmann, Bernhard
 Vibrans, Gerhard
 Werner, Richard
 Zeising, Karl

FS 1935

Sa Brüning, Ernst
 Geißler, Gerhard
 Gremmes, Joachim
 Herbst, Werner
 Hoyer, Rolf
 Jurkscheid, Fritz
 Klaer, Hans Joachim
 Köhler, Rudolf
 Kuhles, Helmut
 Mühlhaus, Martin
 Osterwald, Fritz

Otte, Fritz
 Projahn, Theodor
 Sammler, Gerhard
 Schock, Helmut
 Sommer, Werner
 Starke, Heinz-Georg
 Taubert, Ulrich
 Teschner, Werner

Schl Bornemann, Hans
 Henning, Botho
 Kinze, Walter
 Kube, Gerhard
 Löhr, Gerhard
 Pätzold, Rudolf
 Püschel, Günther
 Simon, Gottfried-Jürgen
 Strauß, Johannes
 Waltert, Kurt

Wf Müsse, Adolf
 Droste, Karl Heinrich

SS 1935

Sa Bothe, Helmut
 Bühling, Oskar
 Bunge, Gerhard
 Edler, Heinrich
 Fritzsche, Hans
 Goldemann, Hans-Joachim
 Klemme, Hans-Dietrich
 Kraatz, Rudolf
 Lenz, Kurt
 Miehe, Gerhard
 Miehe, Heinrich
 Reinicke, Heinz-Werner
 Schmidt, Rudolf
 Schulz, Werner

Vogel, Alexander
 Wartenberg, Kurt
 Weiske, Friedrich

Schl Enkelmann, Walter
 Fitzner, Gerhard
 Garbe, Karl
 Hanow, Wolfram
 v. Hasselbach, Ulrich
 Hischer, Hugo
 Schade, Helmut
 Schaefer, Reinhold
 Wolf, Reinhard
 Wunz, Arnold

WS 1935/1936

Sa Alberts, Heymo
 Bierstedt, Martin
 v. Buchka, Felix
 Bruer, Günther
 Comberg, Heinz
 Gang, Erich
 Kaufmann, Hans
 Korn, Herbert
 Lohmann, Gustav Adolf
 Mauß, Ernst
 Oelker, Fritz
 Reifenstein, Walter
 Rümpler, Max
 Sonnenberg, Alfred
 Triebe, Ulrich
 Unger, Heinrich
 Weidemann, Werner
 Thümmeler, Helmut

Schl Hartmann, Gerhard
 Jahn, Bernhard
 Stephan, Günter

- Tyralla, Günther
 Vogel, Helmut
 Wild, Johannes
 Wp Hasse, Hans
 Koschützke, Erwin
 Moll, Gerhard
 Pockrandt, Erwin
 Seehaber, Erwin
- SS 1936*
 Sa Bein, Kurt
 Eckstein, Erich
 Geinitz, Hans-Werner
 Günther, Oskar
 Hagendorf, Willy
 Heyer, Oskar
 Kranz, Erich
 Kusche, Erhard
 Lichtenfeld, Hans
 Nennewitz, Karl-Heinrich
 Raschig, Eberhard
 Schmerschneider, Reinhard
 Schröter, Willi
 Schl Adler, Johannes
 Ertelt, Waldemar
 Glow, Erwin
 Hänisch, Georg
 Klaus, Werner
 Kunth, Helmut
 Kosak, Herbert
 Lorenz, Herbert
 Möwius, Gerhard
 Proll, Alfred
 Tscharncke, Georg
 Wende, Hans-Rudolf
 Wolf, Erich
- Zeuke, Johannes
 Wp Buhle, Karl-Friedrich
 Knuth, Ludwig
 Krakowski, Erwin
- WS 1936/1937*
 Br Alberti, Günther
 Belling, Carl
 Hansen, Ernst
 Hiersekorn, Hubert
 Klein, Siegfried
 Klimm, Hans
 Neumann, Heinz
 Rüß, Martin
 Schultze, Karl
 Somrau, Erhard
 Po Quandt, Willy
 Werner, Günter
 Sa Buttenstedt, Rudolf
 Leuthold, Franz
 Naundorf, Günther
 Oehler, Harald
 Otto, Hans
 Peinze, Erich
 Schmidt, Friedrich
 Schunke, Gerhard
 Töpfer, Reinhold
 Schl Brinke, Gerhard
 Fiebig, Helmut
 Hannemann, Richard
 Hielscher, Bernhard
 Pawelke, Hermann
 Pflug, Hellmuth
 Streetz, Siegfried
 Tepper, Lothar
 Winkler, Helmuth

SS 1937

Br Genetzke, Günther
Himmel, Hermann
Huhn, Hans
Kirchheck, Walter
Rost, Fritz
Po Hübner, Kurt
Mantzke, Alfred
v. Scheven, Siegfried
Rh Kloster, Wilhelm
Schmitt, Gerhard
Sa Blaser, Kurt
Günzel, Siegfried
Heyer, Walter
Höroltd, Martin
Sauer, Helmut
Suchanek, Josef
Schl Hartung, Johannes
Hähnel, Günther
Kinast, Erich
Köhler, Walter
Kurz, Bernhard
Mahn, Hans-Erich
Mix, Rudolf
v. Seydlitz-Kurzbach,
Friedrich-Wilhelm
Wunderlich, Karl-Heinz
Zander, Friedrich
Wf Gundlach, Alfred
Baberg, Wilhelm
Rohlfing, Alfred
Voll, Wolfgang

WS 1937/1938

Br Günther, Herbert-Joachim
Piehl, Günter

Zarneckow,
Dietrich-Wilhelm
Zühlke, Bernd
Rh Hackler, Hugo
Sa Bichtemann, Paul
Gebauer, Herbert
Quaaßdorf, Werner
Zeim, Martin
Schl Exner, Alfred
Hoffmann, Günter
Kabus, Oskar
Lehmann, Helmuth
Sieber, Gerhard
Teichler, Wolfgang
Wieczorek, August

SS 1938

Br Born, Ewald
Brauckhoff, Hans Georg
Götz, Ekkehard
Pietzsch, Helmut
Op Glowienka, Willy
Rh Buschmann,
Johann Gerhard
Vollmer, Edgar
Sa Billing, Helmut
Hohn, Hans
Müller, Hans
Quasthoff, Hans
Rönnebeck, Heinz
Schüttlöffel, Johannes
Steinhoff, Willi
Schl Bürger, Friedrich
Franke, Gotthard
Gründer, Helmut
Hirche, Gerhard

Hoffmann, Günter
Schwarz, Helmut

WS 1938/1939

Br Bertram, Gerhard
Klähn, Gerhard
Noack, Joachim
Da Janzen, Walter
Po Bohn, Fritz
 Lau, Albert
 Schubring, Fritz
Rh Dvorak, Paul
 Eisenbeiß, Erich W.
 Jost, Hans
 Kiemler, Siegfried
Sa Blail, Gerhard
 Bauer, Herbert
 Bradsch, Max
 Burgard, Walter
Schl Kanter, Hermann
 Schott, Ludwig W.

SS 1939

Br Buske, Heinz
 Fleischer, Richard
 Gogolin, Friedrich
 Hart, Günter
Op Koehn, Wolfgang
 Köller, Friedrich
Po Ebinghaus, Heinz
 Henning, Wilhelm
 Czaia, Heinz
Rh Küther, Waldemar
Sa Kratochwil, Ernst
Schl David, Erich
 Fischer

FS 1940

Br Erich, Christopher
 Hoffmeister, Joachim
 Niebuhr, Gerhard

WS 1946/1947

Br Dovidat, Walther
 Grün, Hans-Werner
 Pegelow, Max
 Schwarz, Martin
 Wauer, Hellmut
Sa Bauer, Alfred
 Bäumer, Friedrich Wilhelm
 Biller, Ernst
 Gude, Friedrich
 Hirschfeld, Joachim
 Lack, Hellmuth
 Lemke, Günter
 Remus, Walter
 Schütze, Hellmut
 Seeger, Hans-Joachim

SS 1947

Br Döring, Franz
 Kutschenreiter, Heinz
 Stoevesand, Bernhard
 Schellong, Gerd
Gö Mirle, Friedrich
Sa Einecke, Hermann
 Hartmann, Siegfried
 Müller, Dietrich
 Perschmann, Horst
 Reschke, Paul
 Röthling, Otto
 Werner, Paul-Walter

WS 1947/1948

Gö Lichterfeld, Johannes
Gr Reifke, Alfred
Sa Gabriel, Christfried
Heier, Reinhold
Mose, Werner
Schneider, Wilhelm
Wetterling, Erich

HS 1950

Br Ehrenwerth, Martin
Heyn, Hans
Kusch, Alfred
Richter, Martin
Gr Beyer, Eckard
Sa Kawerau, Hermann
Klapper, Wolfgang
Klose, Helmuth
Lange, Walter
Waldner, Johann

FS 1951

Br Fooker, Enno
Gisevius, Herbert
Kosak, Ernst
Mueller-Schlomka, Siegfried
Schmitt, Hans-Ulrich
Ulrich, Siegfried
Zierep, Hans-Joachim
Gr Beyer, Erwin
Merkel, Friedrich Wilhelm
Sa Domann, Fritz
Haun, Hans-Hartmut
Kruppke, Heinz
Mäckelmann, Gerhard
Martin, Otto
Schreiner, Dietrich

Sternberg, Hans-Georg
Vibrans, Hans-Gerhard

HS 1951

Br Hübler, Ulrich
Kees, Wolf-Dieter
Koziol, Klaus
Moritz, Kurt
Sandner, Peter
Schmidt, Konrad
Woronowicz, Ulrich
Gö Nocke, Heinrich
Gr Kunze, Günter Wolfgang
Sa Brinksmeier, Bernhard
Ehrke, Helmuth
Koch, Helmuth
Liebau, Sieghard
Müller, Max
Orphal, Helmuth
Scholl, Karl
Schreck, Werner
Zippel, Heinrich

SS 1952

Br Bake, Hans-Ulrich
Bluhm, Hans-Dieter
Hansche, Erhardt
Kibalka, Wilhelm
Matthes, Karl-Horst
Saretz, Dietmar
Wichmann, Hartmut
Gö Müller, Alfred
Gr Haerter, Hermann
Meinhof, Friedrich-Karl
Sa Belitz, Ulrich
Bergholz, Kurt
Borchert, Hans-Joachim

Borchert, Martin
Fliege, Ernst
Kitzel, Johannes
Sattler, Hans-Martin
Sattler, Reinhard
Schütz, Hans-Joachim
Tuve, Erich

FS 1953

Gö Rüster, Wilhelm
Sa Bronisch, Günther
Falcke, Heino
Gengelbach, Klaus
Hasse, Helmut
Hertel, Helmut
Meier, Sebastian
Merker, Siegfried
Nebe, Bernhard
Schapper, Gerhard
Schlemmer, Johannes
Treblin, Gottfried

Ab Oktober 1953

Brem Nitzschke, Horst
Gö Mahling, Eberhard
Wollstadt, Hans-Joachim
Gr Kehnscherper, Günther
Sa Dieckmann, Hans-Joachim
Eggebrecht, Christoph
Genthe, Hans-Jochen
Goßlau, Friedemann
Hasse, Bernd-Robert
Keyser, Paul Gerhard
Otto, Rudolf
Schierbaum, Dieter
Schröter, Eckart
Staemmler, Heinz

Steinacker, Günther
Weber, Günther
Wehlack, Hans-Dieter

Ab Juni 1954

Gö Heider, Wolfgang
Kulke, Gottfried
Malbrich, Gotthard
Gr Hirsch, Paul-Gerhardt
Ohm, Hans-Helmut
Rh Loerbroks, Martin
Sa Benkhardt, Hans-Joachim
Bimmermann, Joachim
Carstens, Reinhard
Eggebrecht, Gottfried
Franzke, Werner
Gabriel, Walter
Heß, Heinz
Kieschnick, Werner
Mauer, Rulfried
Michael, Hans
Wf Gleiss, Peter

Ab März 1955

Gö Boenecke, Joachim
Kiock, Gerhard
Schlicht, Heinz
Schneider, Hans-Dietrich
Gr Lucas, Werner
Torkler, Manfred
Sa Eichfeld, Manfred
Hientzsch, Bernhard
Jaehnert, Joachim
Kellermann, Klaus
Krueger, Helmut
Menard, Albrecht

Schirge, Alfred
Storck, Friedrich

Ab November 1955

Gö Heimann, Rudolf
Rose, Reinhard
Gr Johst, Wolfgang
Krüger, Siegfried
Sa Deichert, Klaus
Gabriel, Martin
Hoeck, Hans-Peter
Hoefert, Gottfried
Immelmann, Ulrich
Kiehne, Johannes-Martin
Kirsten, Reinhardt
Kühn, Gerhard
Martin, Karl-Konrad
Neugebauer, Fritz
Schlase, Ulrich
Schüttlöffel, Fritz
Voigt, Fred
Wf Droß, Werner

Ab August 1956

Gö Dreßler, Ernst Günter
Schulz, Armin
Gr Bohl, Siegfried
Haerter, Johannes
Seibt, Johannes
Sa Abel, Karl
Baumgärtner, Diether
Braasch, Johann Heinrich
Frank, Paul-Wilhelm
Müller, Helmut
Rüther, Rudolf
Schäfer, Werner
Schröder, Martin

Stockmann, Arno
Velten, Wilhelm
Wollner, Dieter
Wolff, Klaus

Wf Neßler, Reinhold

Ab September 1957

Gö Kiock, Martin
Kolata, Fritz
Gr Barsch, Siegfried
Gruel, Herbert
Hertel, Kurt
Rh Rettig, Adolf
Sa Budig, Ernst Clemens
Engelmann, Götz Eckart
Haack, Wilhelm
Jaekel, Hans-Joachim
Krause, Rudolf
Marx, Kurt
Meyer, Manfred
Reuter, Jürgen
Schulz, Woldemar
Steinwachs, Wolfgang
Sydow, Friedbert
Treu, Hans

Ab Oktober 1958

Gö Ernst, Norbert
Hübner, Gerhard
Kasper, Werner
Gr Reincke, Karl
Voß, Joachim
Sa Bartsch, Helmut
Burges, Wolfgang
Fechner, Siegfried
Hempel, Paul-Friedrich
Hoedt, Rudolf

Hüllmann, Dietrich
Krusekopf, Dietrich
Müller, Heinrich
Neuberg, Martin
Rödiger, Dietrich
Schültke, Werner
Schulz, Hans-Christoph
Wf Zillessen, Klaus

Ab Oktober 1959

Gö Martschink, Manfred
Seibt, Christoph
Gr Hoeft, Joachim
Simon, Otto
Wenzlaff, Traugott
Sa Beleites, Carl
Borchert, Fritz
Gaede, Horst
Delert, Jürgen
Fornacon, Siegfried
Gille, Paul-Christoph
Köstlin, Peter-Christian
Loske, Günther
Möhring, Hermdieter
Opitz, Hans-Otto
Reichardt, Günther

Ab Oktober 1960

Br Berger, Horst
Buder, Manfred
Gö Maiwald, Ulrich
Gr Goeritz, Manfred
Gramatzki, Adelhard
Sa Baecke, Joachim
Becker, Erhard
Blümner, Wilfried

Fahlberg,
Friedrich-Wilhelm
Haas, Norbert
Haase, Armin
Henning, Günter
Heyroth, Peter
Krahl, Ernst
Kramer, Martin
Kretschmer, Karl
Mohr, Klaus
Neugebauer, Ernst
Richter, Manfred
v. Rohden, Hermann
Sänger, Klaus
Scheller, Dietmar
Schulz, Herwart
Steinwachs, Albrecht
Weiss, Peter
Wiefel, Manfred

Ab September 1961

Br Brust, Friedrich
Henning, Hubertus
Passauer, Thomas
Schaack, Wolfgang
Schulz, Wolfram
Gr Grigat, Walter
Labs, Christoph
Sadewasser, Karl-Heinz
Sa Ammer, Ludwig
Braasch, Gottfried
Franke, Ernst
Grimm, Egbert
Hammer, Ludwig
Hülßen, Wilhelm
Kretschmann, Erhard

Lieback, Karl
Mertens, Wolfgang
Winde, Hermann

Ab September 1962

An Bernhardt, Klaus
Br Claus, Hartmut
Krüger, Kurt
Gr Bahlmann, Dietrich
Böttcher, Rudolf
Sa v. Biela, Gebhard
Bunke, Paul
Fiedler, Wolfgang
Geue, Manfred
Gremmes, Dieter
Hahn, Max-Friedrich
Herrfurth, Klaus
Hillberg, Gerhard
Paul, Hans-Peter
Reggelin, Klaus
Schlemmer, Johannes
Schliephacke, Bernfried
Schönwälder, Bertram
Wulf, Klaus

Ab September 1963

An Frenzel, Hans-Dieter
Hiller, Johannes
Br Ebeling, Hans-Wilhelm
Lüdersdorf, Klaus
Gö Hartmann, Johannes
Wähner, Hans Gerhard
Gr Butt Kies, Erich
Kunsch, Eckhard
Lehmann, Wolfgang
Schwerin, Eckart
Sa Adler, Hans-Günther

Baumgarten, Wolf
Conradi, Christoph
Ehrke, Hansjörg
Friske, Dietrich
Hintzsche, Henning
Löber, Martin
Müller, Karlheinz
Schäfer, Klaus
Schollmeyer, Martin
Sehmsdorf, Christoph
Steiger, Friedemann
Wengler, Lothar

Ab September 1964

Br Asse, Reinhold
Brunnemann, Hans-Michael
Großkopp, Günter
Krüger, Peter
Schramm, Peter
Seifert, Werner
Terno, Klaus
Weber, Martin
Gö Hennig, Hans-Wolfgang
Gr Hasse, Hans-Joachim
Huse, Joachim
Möller, Rudi
Sa Gerboth, Manfred
Hirsch, Dieter
Lehmann, Peter
Messlin, Harald
Romeis, Friedrich
Zahn, Karl-Heinrich

Ab September 1965

Br Dürr, Hans-Georg
Hildebrandt, Bernd
Mittelhaus, Klaus-Dieter

Nippert, Christoph
Radeke, Jörg
Seehaus, Joachim
Telschow, Christoph
Gr Biermann, Wolfgang
Reimer, Michael
Springborn, Roland

Sa Kuhles, Hannspeter
Müller, Bruno
Müller, Wilfried
Nuglisch, Georg
Pape, Friedrich-Wilhelm
Podzun, Christian
Wilhelm, Günter

Erklärung der Abkürzungen für die Liste der Kandidaten

Die Abkürzungen bedeuten: An = Anhalt, Br = Berlin-Brandenburg, Da = Danzig, Gö = Konsist.-Bezirk Görlitz, Gr = Konsist.-Bezirk Greifswald, Hz = Hohenzollern, Op = Ostpreußen, Po = Pommern, Rh = Rheinland, Sa = Prov. Sachsen, Schl = Schlesien, Wf = Westfalen, Wp = Westpreußen.

FS = Frühjahrssemester, SS = Sommersemester, HS = Herbstsemester, WS = Wintersemester.

Fotonachweis

Archiv des Predigerseminars: 1, 5, 8, 9, 10; Foto-Werkstätten Walter Kirsch, Wittenberg: 2, 3, 6, 7; Bildstelle des Deutschen Zentral-Archivs: 4; Foto Alfred Zscherpel, Wittenberg: 11, 12; Foto Fanselau, Wittenberg: 13; Foto-Ernst, Wittenberg: 14; Foto-Atelier Prossmann, Wittenberg: 15.

Herausgegeben von Paul Wätzel

Umschlaggestaltung: Joachim Thamm

Evangelische Verlagsanstalt GmbH, Berlin 1966

Alle Rechte vorbehalten

Lizenz 420. 205-45-66. ES2C. H2911. III-29-7, 13